Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 41 | **Marburg i. H., den 12. Oktober** | **1916**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 2,30 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareill-Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: Haß oder Pflicht? — Lastträger — Das religiöse Erlebnis und die Phantasie — Deutsche Zukunft und deutsche Schule — Zur Theaterkultur — Zur Kalenderreform — Zur Psychologie der belgischen Greuel — Glockenabschied — Verschiedenes: Zwei Brüder (von Rohden); Martin Luthers ausgewählte Werke (Münchener Ausgabe); Deutschlands religiöse Zukunft (Engelbrecht); Kriegsliteratur; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Haß oder Pflicht?

Das Lissauersche Haßgedicht sind wir glücklich los. Mancher, der es einst mit gesungen hat, schämt sich dessen. Womit über seinen poetischen Wert nichts gesagt sein soll.

Ein hochehrenwertes Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, Landgerichtsrat Dr. v. Campe, hat einen neuen Haßgesang gesungen, eine Schrift von 58 Seiten, betitelt: Heiliger Haß! Es fällt unsereinem schwer, das lange Lied zu lesen. Obwohl die Echtheit und Reinheit der Leidenschaft, die seine Ausführungen trägt, dem Verfasser gerne bezeugt werden soll.

Aber indem er nun die deutsche Volksseele zu solchem Haß neu aufpeitschen möchte, auch die nötige Fühlung mit dem Christentum dafür sucht, gilt es doch, zu widersprechen.

Dieser Krieg ist nicht mit Haß zu führen, zu glücklichem Ende zu führen.

Es mag wohl einmal der Affekt des Hasses über einen Menschen kommen, auch über ein Volk. Mit Naturgewalt. Unentrinnbar. — Wir brauchen uns nicht darauf einzulassen, was Haß sei und was heiliger Haß. Es sind darüber Worte genug gewechselt. Genug, es gibt Haß, der sich einstellt, ohne irgend jemanden zu fragen, mit innerer Notwendigkeit, und vor dem man stillesteht mit verhaltenem Atem.

Aber unserm Volke soll man heute den Haß nicht predigen, wie wenn darin das Heil läge. Denn mit dem kann es das nicht durchhalten und durchfechten, was ihm auferlegt ist. Haß ist eine Leidenschaft, die emporflammt und wiederum in sich zusammensinkt — von ihrem sittlichen Wert oder Unwert ganz abgesehn. Haß ist keine Kraft, auf die man sich verlassen kann. Die aber brauchen wir.

Unser Volk will nicht hassen und wird nicht hassen. Es ist nur eine bestimmte Schicht, die sich am Haß berauscht. Und es ist ein Vorzug unseres deutschen Volkes, daß es nicht haßt. Käme es aufs Hassen an, so werden wir den Krieg nicht gewinnen. Denn unsre Feinde hassen besser als wir.

Für unser Volk hat der Krieg von Anfang an unter dem Gedanken der **Pflicht** gestanden. Das war schon im Beginn so bei unserm Landvolk, bei der Masse auch der Großstädter und der Arbeiter. Es ist heute mehr denn je so. In diesem Zeichen allein wird es siegen. Diesen Gedanken, dieses Bewußtsein gilt es zu stärken, zu vertiefen, im Gewissen festzuhämmern. Nicht mit Haßworten, sondern mit starken Ueberzeugungen. Die zu haben ist doch nicht schwer, und für die zu gewinnen lohnt.

Man verschone uns mit jener Haßpredigt, die sich heute gegen den äußern Feind, morgen gegen einen vermeintlichen inneren richtet, wie wir das ja jetzt auch erleben. Man stärke und vereinige uns im Glauben an die Pflicht, die wir tun sollen und wollen. Von daher wird uns Kraft zuströmen, welche dauert. Und auf Dauer müssen wir jetzt gerüstet sein. Wenn das militärische Ringen immer mehr übergeht in das wirtschaftliche, jedes einzelne Glied des Volkes auch daheim immer mehr in Mitleidenschaft gezogen wird, da muß das Gute im Geringsten wie im Vornehmsten die Führung haben zur Bewältigung schwerer alltäglicher Anforderungen; da gibt es nur Eine Losung, auf die die Volksseele mit entschlossener, nimmer versagender Nachfolge antworten wird, und die lautet nicht „Haß“, sondern „Pflicht“. R

Lastträger

*Einer trage des Anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. — Denn ein Jeglicher wird **seine** Last tragen. Gal. 6, 2. 5*

Lastträger sind wir alle geworden in diesen Tagen, vom Kaiser herunter bis zum Taglöhner, vom Soldaten an der Front bis zum Mütterlein in der Stube. — Oder sind es vielleicht doch nicht alle geworden? Es soll ja Leute geben, die nicht nur durch und an dem Krieg profitieren, sondern, was viel erstaunlicher und grotesker ist, seinen äußeren oder den inneren Druck so wenig spüren, daß ihretwegen der Krieg noch so lange dauern kann, als er will. Für die **äußeren** Lasten gibt es, wenn die Mittel es erlauben und wenn man findig genug ist, immer wieder Aushilfsmöglichkeiten, Ausweichgeleise aller Art, und für die **inneren** ein Radikalmittel, wenn man nämlich da, wo sonst das Herz seine Stelle hat, einen Stein sitzen hat.

Aber gewiß, zu beneiden sind diese Leute nicht. Sie werden dem Schicksal nicht entrinnen, das in dieser großen Wahrheit beschlossen liegt: Ein Jeglicher wird **seine** Last tragen. Das gilt sensu stricto, im strengsten und absoluten Sinn. Dem Selbst wird seine ewige Verantwortung nicht abgenommen: „Die eigene Bürde wird Jedweder als ihm aufliegende Last zu tragen haben, mit der eigenen Sünde auf dem Haupte dem Gericht entgegengehen.“ So sagt Christian von Hofmann gut und treffend zu dieser Stelle.

Wie viel besser ist es also, die uns aufgeladene äußere und innere Last redlich zu tragen, anstatt uns ihrer zu entschlagen, auf die Gefahr hin, es ewig zu bereuen! — Aber nun: wie sollen wir zu den eigenen schweren Lasten hin, mit denen wir kaum fertig werden, auch noch des **Andern** Last auf unsere Schultern nehmen? Damit ist dem Alltags- und Rechnungsverstande kein geringes Rätsel aufgegeben. Aber wenn man es ruhig betrachtet und tiefer darein eindringt, so wird man entdecken, daß die Zusammenstellung dieser zwei Worte, des allgemein gültigen Gesetzes: Ein Jeglicher wird **seine** Last tragen, und des christlichen Imperativs: Einer trage des Andern Last! keine verdoppelte Bürde auf unsere Schultern wälzt, sondern daß gerade umgekehrt das Mittragen der fremden Lasten der Bürde der eigenen Verantwortlichkeit aufhilft, sie erleichtert und uns entlastet! Es besteht nicht etwa ein Widerspruch, geschweige ein Widerstreit zwischen den beiden Worten, sondern ein verborgener, innerer Zusammenklang.

Denselben mag zunächst eine Erinnerung aus dem Leben des Missionars Gobat veranschaulichen. Als dieser dereinst in größter Lebensgefahr vor seinen Verfolgern in einer Höhle sich versteckte, fiel die völlige Vereinsamung und Hilflosigkeit mit zermalmender Wucht auf seine Seele. Er wußte nicht, wo aus noch ein. Da gedachte er seiner Lieben in der Heimat.

eines nach dem andern, aber nicht sowohl in dem Sinne, daß er sich nach ihnen zurücksehnte, sondern so, daß er alle ihre Bedürfnisse und Nöte, die er kannte, vor Gott brachte. Darüber vergaß er allmählich ganz und gar sein eigenes Leid, seine Sorgen und Gefahren. Der Mut und die Zuversicht kehrte zurück, und da alle innere Anfechtung überwunden war, so wurde ihm nun auch äußerlich geholfen. Wie man sich auch diesen inneren Vorgang deuten oder erklären mag, er ist und bleibt eine Tatsache. Ob der tiefere psychologische Zusammenhang der ist, daß jede echte Liebesempfindung und -regung uns in eine lebendige Verbindung mit der ewigen Liebe versetzt, die über dir und mir und allen waltet und ihren Segen auf uns zurückströmen läßt, oder umgekehrt der, daß die Seele, die ihre Lasten und Sorgen, gerade die schwersten, auf Gott wälzt, sich von einem umfassenden Vertrauen durchflutet fühlt, der das eigene Selbst und die Andern zusammenschließt: so oder so ist die Wirkung die gleiche.

Ist nun nicht unsere derzeitige Lage wie dazu geschaffen, dieses Gesetz im Geistesleben uns zum Bewußtsein und zum Verständnis zu bringen, ja die Probe darauf im Leben zu machen? Das Tragen der Lasten des Andern hilft uns, mit der unsrigen fertig zu werden. Wir mögen an den Kreis des äußeren Lebens denken mit den materiellen Sorgen und Lasten, oder an den inneren Kreis der moralischen Nöte, an die Schwäche der inneren Widerstandskraft, oder endlich an den innersten und wichtigsten, an die Probleme von Sünde und Schuld, die der grausame Krieg oft in der erschütterndsten Weise an die Seele heranbranden läßt: immer und überall werden wir finden, daß wir bei dem entschlossenen Willen, fremde Lasten mitzutragen, auf eine geheime Lebensspur stoßen und einer Lebensmacht begegnen, die uns vorwärts-, aufwärts- und hindurchhilft durch alle die Nöte, die wir tagtäglich als auf uns wuchtende Lasten fühlen. Machen wir kurz die Probe aufs Exempel in dem Gebiete des äußeren Lebens. Wenn die stärkeren Schultern die schwächeren stützen, wenn die, welche es können, den schwerer Belasteten aufhelfen und Handreichung tun mit Rat und Tat, wie viel Erquickung und Entlastung würde geschafft, und nicht nur das, wie viel Freude und Segen würde herüber und hinüberfluten von Bruder zu Bruder, und die jetzige Notlage würde zu einer Saatzeit von Segen und Siegen innerlicher Art umgewandelt! Wenn man das Gebot „Reiß weg allerlei Last!“ (Jes. 58, 6) mehr befolgte, welche herrlichen Verheißungen würden uns winken! Man lese dort den ganzen Zusammenhang (von Vers 3—11), der für die gegenwärtig große Fastenzeit unseres Volkes wie eigens geschrieben ist — Wort für Wort.

Und dann trage Einer des Andern Last im Gebiete des innerlichen Ergehens, der Stimmung, der moralischen Tragkraft und Widerstandskraft. Gewiß, das ist schon viel schwerer. Wie manchen geht der Atem aus! Wie viel Nervosität ist anzutreffen! Wie manche verdrossene, ja bittere Worte muß man hören! Da hilft es nichts, sich verächtlich abzuwenden, noch weniger, zu schelten. Sondern zu allererst verstehen, sich unter die Last des Andern hinuntergeben und stellen! Dann wird man die Erfahrung machen, daß sich die Härten lösen, die Gewichte sich erleichtern, verborgene, verschüttete, halberdrückte Energieen des Gemütes wieder aufleben und sich erheben.

Aber was das Allerschwerste ist: trage des Andern Last auch dann, wo es sich um das Böse, Ueble, Schlimme handelt! Wenn wir jetzt dem Gebot unterstehen: Alle für Einen, Einer für Alle — können wir für den Andern bürgen, können wir uns für den Andern verbürgen, daß er nichts Böses tut und unsere gute Sache schändet? Wer mag erwarten, daß auf unserer Seite, daß in einem großen Volke und daß in einer Kriegszeit, wo alle Dämonen entfesselt sind, böse, sträfliche, fluchwürdige Dinge vermieden oder ausgeschlossen werden können, böse Dinge an der Front, oder in der Heimat? Das aber geschehen lassen und tragen zu müssen, ist die allerschwerste Last. Wir dürfen uns auch ihr nicht entziehen. Jeder redliche und verständige Christ und Deutsche weiß auch ohne weitere Ausführung, wie er unter diese Last sich zu stellen und an ihr mit-, von ihr in seinem Teile etwas abzutragen hat. Diese Last zu übernehmen darf wohl im engsten und innerlichsten Sinn „das Gesetz Christi“ genannt werden, das Gesetz des Versöhners, des Stellvertreters. Wie viel dachte und fühlte der Apostel, als er dieses Wort niederschrieb? Und er wußte, was es heißt, dieses Gesetz erfüllen. Ein Gesetz himmelhoch erhaben über das von Mose und jede Moral alten und neuen Datums. So viel wir davon fühlen und vollends erfüllen, soviel helfen wir die schwersten Kriegslasten tragen und wegtragen und unserem Volke einen Sieg vorbereiten, der alle sonstigen Friedens- und Siegesprogramme überbietet.

J H

Das religiöse Erlebnis und die Phantasie

Eine Ergänzung zu den Artikeln in Nr. 28, 29, 30, 33 und 35

Alles Erleben ist ein innerlicher Vorgang. Er kann nicht entstehen, ohne daß er durch irgend etwas hervorgerufen wird. Wir müssen, um etwas zu erleben, innerlich affiziert werden. Doch, wenn die Affektion nur in allgemeineren Gefühlserregungen besteht, bleiben diese im Unterbewußtsein haften. Bewußt können sie nur werden durch Vorstellungen, dadurch, daß wir sie auf etwas beziehen. Dieses Etwas kann eine sinnliche Wahrnehmung oder auch eine bloße Vorstellung sein. Für die Entstehung beider ist die Tätigkeit der Phantasie erforderlich. Sie gestaltet die Wahrnehmungen zu bestimmten Anschauungen, zu Bildern.

Darnach haben wir zweierlei Arten von Erlebnissen zu unterscheiden: solche, die unmittelbar auf sinnlichen Wahrnehmungen, und solche, die nur auf von der Phantasie geschaffenen Darstellungen beruhen. Die religiösen Erlebnisse aber haben immer eine Beziehung zu einem Ueberſinnlichen, das wir nicht mit den Sinnen wahrzunehmen vermögen. Sie sind wieder doppelter Art, insofern die Vorstellung eines Ueberſinnlichen durch eine Erfahrung, eine Wahrnehmung in der Sinnenwelt erzeugt wird, oder nur durch ein Phantasiebild. Diese beiden Arten werden als religiöse Erlebnisse innerhalb des Christentums am besten deutlich durch die zweifache Weise, in der die ersten Jesusjünger Christum erlebten.

Sie nahmen zuvörderst Christum wahr mit den Sinnen, so lange er mit ihnen auf Erden wandelte. Sie sahen seine leibliche Gestalt, das, was er tat, und hörten seine Worte. Von diesen sinnlichen Wahrnehmungen ging ihr erstes religiöses Erlebnis aus. Sie fühlten sich innerlich von Christo ergriffen und ahnten die durch ihn sich offenbarende göttliche Kraft bis zu dem Petrusbekenntnis.

Als er dann von ihnen geschieden war, entstand in einem Jedem unter ihnen ein Phantasiebild des Meisters. Es setzte sich zusammen aus den Erinnerungen an ihn und den durch ihn empfangenen Eindrücken. In einem Jeden gestaltete sich dieses Phantasiebild naturgemäß individuell. Jetzt lebte Jesus nur noch in ihrem Innern. Hierdurch wurde das religiöse Erlebnis für sie ein ganz anderes. Es wurde freier und mannigfaltiger. Je mehr die Erinnerung an Christus mit anderen Erfahrungen verschmolz, desto besser verstanden sie manches, was ihnen zuvor dunkel geblieben war. Sie erfaßten immer lebendiger und eindringlicher das geistige Wesen Christi und damit den wahrhaften, lebendigen Christus.

Da erfüllte sich das Wort, das er zu ihnen sagte: „Es ist euch gut, daß ich hingehe. Wenn ich nicht hinginge, so käme der Tröster nicht zu euch, den ich euch senden werde.“ (Joh. 16, 7.) Ein Jeder von ihnen hatte nun seinen besonderen Christus und wurde desto inniger mit ihm verbunden. Nachdem sie von der Befangenheit in der äußern Anschauung Christi befreit waren, konnte sich sein geistiges Bild mit ihrem eigenen Wesen desto inniger vereinigen. Sie hatten nun den wahren Christus, das, was sein innerstes Sein ausmachte.

Im Unterschied von den Jüngern entstehen alle unsere religiösen Erlebnisse innerhalb des Christentums, d. h. sofern sie von Christus ausgehen, nur durch sein Phantasiebild. Wir können ihn nicht mit unsern Sinnen wahrnehmen. Das ist ein Nachteil und doch wieder ein Vorteil. Ein Nachteil, weil die Sinneseindrücke immer stärker sind und nachhaltiger. Dieser Nachteil aber wird überwogen durch einen viel größeren Vorteil. Wir brauchen uns nicht erst von den Sinneseindrücken des leiblich sichtbaren Christus loszuringen. Wir haben zwar nur ein Phantasiebild Christi. Doch es ist unser eigenstes Eigen-

alle
sich)
nicht.
der Ha

Hierzu a

tum; es gestaltet sich ganz nach dem, wessen wir bedürfen. Es verleiht uns die Möglichkeit ganz in Ihm aufzugehen. Es verwebt sich mit allem, was wir sind und was wir sonst erleben.

Aber immerhin ist dieses Bild nicht ein willkürliches, nicht bloß durch unsere Einbildungskraft hervorgebrachtes. Es ist das in seinen Grundzügen durch das christliche Gemeinschaftsleben auf die verschiedenste Weise und sonderlich durch die christliche Gemeinde (Kirche) dargebotene. Unsere Phantasie verhält sich dabei passiv. Ihr Christusbild entsteht gemäß dem uns umgebenden Vorstellungskreis, gemäß dem von der Gemeinde und Kirche überlieferten Christusbild. Die Phantasie verharrt jedoch nicht in diesem nur empfangenden Zustande. Sie fügt dem ihr dargebotenen Bild besondere Züge hinzu. Damit schafft sie ein individuelles Christusbild, das unsern psychischen Zuständen, unserer eigenen Erlebnisfähigkeit, unsern Neigungen, unserer Weltanschauung entspricht. Nationales, Geburt, Zeitumstände, Veranlagung, Schicksale wirken mit. Es vollzieht sich eine schöpferische Synthese des dargebotenen und des individuellen Christusbildes.

Von diesen objektiven und subjektiven Einzelbildern fällt, um einen Ausdruck Kants [1]) zu gebrauchen, „Bild auf Bild und durch die Kongruenz der mehreren entsteht ein Mittleres, das zum gemeinschaftlichen Maßstabe dient." Auf diese Weise entsteht das Allgemeinbild Christi in dem christlichen Gemeinschaftsleben, von dem das Einzelbild eines jeden Einzelnen ein Teil ist. Auf die mannigfachste Weise tritt uns dieses Allgemeinbild entgegen in gottesdienstlichen Versammlungen, in besonderen frommen Gemeinschaften, im geselligen Verkehr, im gegenseitigen Gedankenaustausch, in den Liebeswerken im Namen Christi, in Familienkreisen, in Schriften, Dichtungen, Gemälden, Statuen, in religiös begabten oder angeregten Menschen der Vergangenheit und Gegenwart. So entsteht ein Allgemeinbild, in das doch Jeder wieder besondere Züge einträgt oder das ihm am meisten Sympathische darin betont.

Dieses verschieden und immer neu sich gestaltende Allgemeinbild Christi, wie es der Verkehr unter Christen tatsächlich bietet, ist aber weit verschieden von dem historischen und dogmatischen Christus. Der historische gehört nur der Erscheinungswelt an. Er ist dementsprechend ausschließlich Gegenstand der Wissenschaft. Der dogmatische Christus ist eine Abstraktion, ein leerer Begriff, sofern ihm keine (innere) Anschauung entspricht.

Weder der historische noch der dogmatische Christus können sonach religiöse Erlebnisse hervorbringen. Das vermag nur der in der inneren Anschauung des Phantasiebildes sich darstellende Christus. Er ist kein Phantasma, keine bloße Fiktion, sondern ein Reales. Er ist in uns, und nur, was in uns ist, was in unserm Bewußtsein existiert, hat „objektive Realität", alles Andere gehört der Erscheinungswelt an. Nicht nur zufällig ist das Christusbild in uns entstanden, nicht nur von uns aus ohne bestimmten Anlaß frei erfunden. Es ist entstanden durch den ersten Anstoß, den die Jesusjünger von dem unter ihnen wandelnden Christus empfingen. Von da an ist es von einer Zeit zur anderen überliefert worden. Es hat fortgesetzt in der Christenheit religiöse Erlebnisse geweckt. So ist es als Wirklichkeit durch die Jahrhunderte hindurch auf uns gekommen.

Das ist von größter Bedeutung. Hiermit ist diesem Christusbilde ungehinderte Wirkungskraft und volle Freiheit verliehen. Kein Lehrgesetz schränkt es ein, kein Zwang, keine äußerliche Vorschrift bestimmt seine Form. Es gestaltet sich immer neu in Jedem, in dem es entsteht, und doch kann es sich einordnen in das Allgemeinbild der Christenheit, wie es seinen Niederschlag gefunden hat in dem Bekenntnis aus besonders bewegter und religiös angeregter Zeit der Kirche. Die Sätze dieses Bekenntnisses sind nicht Lehrsätze, sondern Zusammenfassung der Eindrücke, die die christliche Gemeinde von dem ihr überlieferten Christusbilde empfangen hat, Zeugnisse von dem Leben Christi in der Gesamtheit. Leben geht aus von dem durch sie geformten Christusbilde, weil es selbst ein lebendiges ist. Schöpferisch erzeugt es sich in jedem Gläubigen, immer neu sich gestaltend.

[1]) Kant, Kritik der Urteilskraft, S. 82 bei Reclam.

Das verleiht ihm einen unbegrenzten Reichtum. Mit allem im Leben der Christenheit kann es sich verbinden, mit Kunst, Wissenschaft, Lebensführung jedes Einzelnen und der Gesamtheit. Mit der wachsenden Kultur muß es immer reicher und dem Wesen Christi immer entsprechender werden. Es stellt das Ideal in concreto dar, weit verschieden von dem sogenannten „idealen Christus". Es ist eine lebendige, Leben schaffende Realität, durch dieses von ihm erzeugte Leben seine Wirklichkeit und Wahrheit erweisend. Es ist, wie man mit Friedrich Albert Lange sagen könnte, eine notwendige Dichtung, die durch die Menschengeschichte hindurchgeht, insofern wir den lebendigen Christus nur vermöge der Phantasie zu erfassen, innerlich anzuschauen im Stande sind. Man darf diese Dichtung in ihrem Verhältnis zu dem historischen (gewesenen) und dogmatischen Christus vergleichen mit dem Volkslied, das im Unterschied von der Kunstdichtung immer sich erneuernd und andere Gestaltung gewinnend in allen Zeiten lebendig bleibt und immer neue Erlebnisse wirkt oder sie zum Ausdruck bringt.

Anders, als mit Hilfe der Phantasie ist auch das Gotteserlebnis nicht zu denken. Es entsteht durch die Vorstellung Gottes als des Vaters, als den ihn Christus uns verkündigt hat. Nur auf dem Wege des Symbols vermögen wir Gott in uns zu erleben. Das schützt vor jeder unklaren, schwärmerischen Mystik. Sie ist nur Gefühl, nur eine unbestimmte innerliche Erregung ohne eine Vorstellung und als solche für das Leben unwirksam und unfähig der Mitteilung, zwei wesentliche Forderungen des religiösen Erlebnisses. Wo das Symbol, das Bild mangelt, fehlt die (innere) Anschauung. Es entsteht ein Zustand, der der Täuschung nicht sicher ist und der andauernden Wirkung als deutliches Erlebnis entbehrt. Der Mensch erreicht das Höchste und Heiligste, was die Sinnenwelt als Welt der Erscheinung übersteigt, nur durch das Symbol. Dieses ist es, das ein klares, religiöses Erlebnis ermöglicht als notwendig erzeugter lebendiger Allgemeinbesitz, und als Vehikel der Mitteilung vor Illusion bewahrt.

Katzer

Deutsche Zukunft und deutsche Schule

Lieber Herr Professor,

Quousque tandem? schreiben Sie mir. Sie warten begierig, was ich denke über das Buch „Die deutsche höhere Schule nach dem Weltkriege" (Leipzig, Teubner 1916. 275 S. 4,80 Mk.). Gewiß, ich bin ganz Ihrer Meinung, es ist ein bedeutsames Buch, wenn auch nicht alle Artikel darin bedeutend sind. Aber es ist ein Zeichen der Zeit, und ich weiß es recht wohl zu schätzen, als Kulturhistoriker wie als Lehrer. Ein paar Mal habe ich auch schon angesetzt, mich darüber zu äußern — und habe stets wieder abgebrochen. Mir ging es, grade wie im Gespräch über solche Fragen mit Kollegen und Vorgesetzten: von einem gewaltigen Strudel werden wir hineingerissen in ein wogendes Meer, gegen Klippen geschleudert und in Untiefen festgehalten und immer weiter und weiter fortgetrieben vom Festland. Wenn wir beide in meiner schönen Marburger Zeit über diese Dinge uns unterhielten, so ging das viel glatter, wir konnten uns auf so manche Forderung einigen; mit unserm Kollegium komme ich meist zu gar keinem Resultat. Sie werden denken, der „Fachmann" will eben alles besser wissen, einer immer mehr und absoluter aller Welt Weisheit gepachtet haben als der andere. Nun, daran mag ja vieles sein; aber die Gründe liegen doch letztlich tiefer. Stimmen wir nämlich zuweilen in Einzelforderungen überein, so geschieht das aus ganz verschiedenen Gründen. Zuweilen aber reißt ein Abgrund auf, der sich nicht überspringen läßt. Einmal pflegen ja die Menschen um die 50 herum überhaupt nicht für Neuerungen zu schwärmen; außerdem werden manche Stimmen laut, die bestimmten Fächern den Nutzen und damit die Berechtigung absprechen. Dadurch glauben die Fachlehrer ihre sittliche und besonders materielle Existenz angegriffen zu sehen, und das erträgt nun mal kein Mensch mit Gleichmut. So sachlich man seiu möchte, bekommt dann der Widerstand leicht erbärmliche, bösartige Form. Er ruft sich wie in all diesen Fällen möglichst starke Bundesgenossen zu Hilfe, nämlich eine geschlossene Standesorganisation mit ihrer Presse und sucht auf die Oeffentlichkeit zu wirken. Das ist jedoch nur möglich, wenn man dieser klar macht, es handle sich um große Fragen, um letzte Werte. So endet schießlich, wie materiell der Anlaß war, der ganze Schulstreit bei den letzten Werten, bei dem Kampf der Weltanschauungen. Deshalb konnten wir uns beide damals in Marburg schließlich doch immer verständigen, deshalb kann ich mit der Mehrzahl meiner augenblicklichen Amtsgenossen nie zu größerer Uebereinstimmung kommen, deshalb endlich gab ich mehrmals den Versuch darüber zu schreiben auf: der Strudel der Probleme reißt uns hinaus bis zu den letzten, bis zur Weltanschauung, der endgiltigen und damit allerdings persönlich beschränkten Stellungnahme zu Sinn und Aufgabe alles menschlichen Tuns und Treibens.

So erschwerend diese unendliche Kette auch für den Schulmann ist, so unendlich reizvoll ist ihre Betrachtung und Ausdeutung für den Kulturhistoriker. Schulkämpfe sind ja nichts Neues, zumal seit den achtziger Jahren toben sie ohne Aufhören heftig und werden immer weiter gehen, denn alles Leben ist Kampf. Worum jedoch gekämpft wird, darauf kommts an. Durch die Institution der Schule will die herrschende Generation den Nachwuchs nach ihrem Bilde erziehen. Ihr Lebensideal bestimmt also das Ziel der Erziehung. Als im Jahre 1900 die Kämpfe um die Gleichberechtigung der drei höheren Schulgattungen zu einem Ausgleich geführt hatten, war solch ein Zeitideal wieder einmal durchgedrungen. Das humanistische Gymnasium war durch neue Fächer „zeitgemäß“ umgestaltet, und diesen neuen „realistischen“ Fächern waren in den Oberrealschulen und Realgymnasien weitere Wirkungsmöglichkeiten gegeben. Für neue Berufe besonders der Technik war eine bessere Vorbildung erreicht, und das alles ohne Altes und Bewährtes aufgegeben zu haben. Nun mußte es der Jugend leicht fallen, das Ideal des zivilisierten Europäers zu verwirklichen, auch der Deutsche konnte nun als Gentleman auftreten und sich fühlen. Und tatsächlich, Röllchen und Serviteurs schwanden rasch, man lernte mit den Hacken klappen und die Hand küssen und im Ausland wurde man zuweilen fast für einen Engländer oder wenigstens doch für einen Amerikaner gehalten. Zudem verstand man nun überall besser mitzureden, denn man besaß ja mit dem Einjährigen eine abgeschlossene allgemeine Bildung. Jene, die das Abitur gemacht und den auf immer zahlreicheren Gebieten erlangbaren Doktortitel sich erworben, sie hatten noch dazu eine wissenschaftliche Bildung bekommen. Sie gab einem erst die rechte Sicherheit allen Fragen der Welt gegenüber. Mancher Beruf wurde durch die Wissenschaftlichkeit erst einträglich und gesellschaftsfähig. Als aufgeklärter Diener des realistischen Zeitgeistes war man nun endlich über die kindliche Gespensterfurcht vor Problemen fort. Ideale sind Lügen oder doch höchst unpraktisch. Wir haben keine Zeit für solche Träumereien, und sie gar durchführen wollen, ist verbrecherisch. Man weiß nie, was dabei herauskommt. Wir wollen lieber sehen, ob wir nicht eine Standes- oder Gehaltserhöhung herausschlagen können; wozu denn erhalten wir das mühsam Geschaffene? „Erhaltung“ war das Lieblingswort, und politisch waren ja die konservativen Parteien maßgebend für diese Epoche des Materialismus.

Der Kampf um die Schule aber war mit der Gleichberechtigung der drei höheren Lehranstalten nicht beendet, er ging weiter. Andere Stände drängten ähnlich in die Höhe wie der akademische Lehrerstand. Manche Eltern hatten außerdem noch vielerlei herumzumäkeln, und endlich begann die Jugend zu revolutionieren; eine Sezessio kam, hinaus in die heilige Natur. Die Wandervögel waren des Ideals des schneidigen Oberlehrers mit dem rundlichen Bierbauch, dem tadellos glatten Scheitel à la Bülow und Schnurrbart nach Wilhelm II. gründlich müde. Außerhalb der Schule, gegen sie hatte sich das Leben ein neues Bett gefressen, in das es brausend schoß, allen offenen und geheimen Unterdrückungen zum Spott.

Als nun gar die offizielle Welt mit allem Prunk den Jahrestag der Völkerschlacht beging, da sammelte sich fern, auf uralt deutschem Grund zwischen Werra und Fulda, nicht in Frack und Zylinder, sondern in eigener, farbenfroher Festkleidung die „freideutsche“ Jugend. Die Festschrift „Freideutsche Jugend“ (Jena, Eugen Diederichs) ist ein Markstein unserer Geistesgeschichte. Die Bünde der mündig gewordenen Wandervögel und gleichgerichtete Vereine hatten sich zusammengeschlossen. Was aber einzig zusammenhält, ist eine große Idee, das heißt Erlebnis, Schau einer großen Aufgabe. Sie fühlten ihre Arbeit, Stückwerkarbeit getragen von demselben hohen Gedanken: „Erarbeitung neuer Lebensformen“. Sie waren, verehrter Freund, ja selbst nicht dort; aber Sie haben manchen gesprochen, der es miterlebt, und gleich groß glüht in allen die Erinnerung. Trotzdem war man garnicht einig; aber diese Anerkennung des Andern: getrennt marschieren, vereint schlagen die große Schlacht wider den Materialismus — das war Zukunft!

Dann kam der Krieg. Manche hatten unserer Jugend viel abzubitten. Wir siegten, wir hielten aus gegen eine Ueberzahl, gegen den Hunger. Die Begeisterung schwand, aber trotz aller Kleinlichkeit, allem Kleinmut, der Wille blieb doch; und aller Widerstand und Sieg war ein Sieg des Geistes über bloße mechanische Masse, über Stoff und Kraft. Bald trat auch das Interesse an der Schule wieder hervor — eine Flut von Broschüren ergoß sich; fast möchte es zuweilen scheinen, daß alles geistige Interesse auf dieses Gebiet sich konzentriert hat. All die vielen Sonderbestrebungen und Reförmchen sind aber nun zusammengeschweißt durch die Wucht der Zeit, Grundforderungen haben sich herauskristallisiert.

Der Krieg hat uns zur Besinnung gebracht; von den kleinen Zielen lenkte er unsern Blick auf die ewigen großen Aufgaben. Ein Richter trat er vor uns hin und heischt Rechtfertigung. Das ist der gewaltige geistige Gewinn. Vor dem strengen Auge erzittern alle kleinlichen Sonderbestrebungen, alle Standesinteressen; Fachleute und Laien, keiner gilt mehr. Denn nicht länger dreht sich alles um Einzelfragen, sondern auf die Grundrichtung kommt es an, auf den Geist der alles durchdringen soll, um das Erziehungsziel.[1])

1) Wir müssen hier dankbar des greisen Vorkämpfers für Reinheit und Größe des Erziehungszieles gegenüber all den Zeitmoden sogenannter Bildungsideale gedenken, Wilhelm Rein's, von dem eine kleine gehaltreiche Schrift „Pädagogik und Didaktik“ (Quelle und Meyer, 140 S. 1,25) in die Hauptprobleme der Erziehung einführt.

Wir wollen einmal absehen von allen Formulierungen und nur betrachten, was zuvörderst unsere höhere Schule tatsächlich geleistet hat. Sie hat auf eine Anzahl akademischer Berufe vorbereitet. Da in den letzten dreißig Jahren immer mehr Berufe „akademisch“ geworden waren, mußten manche Fächer neu aufgenommen oder mehr berücksichtigt werden. Ist das nicht gerade genug, was da in mühevoller Kleinarbeit geleistet wurde, jahraus, jahrein, allem Dreinreden Außenstehender zum Trotz? Seltsam, daß aus den Schützengräben von Lehrern wie Schülern uns Briefe, Aufsätze zugingen, die damit garnicht zufrieden waren. Manche sind in den angesehensten Fachzeitschriften abgedruckt — Aeußerungen radikalster Art und nicht immer von jungen Stürmern und Drängern. Wozu haben wir mit alten oder neuen Sprachen oder mit soviel Mathematik unsere Zeit vergeuden müssen auf Kosten anderer wichtigerer Sachen? so fragt man. Jedoch nicht, was für mehr oder weniger radikale Forderungen nun aufgestellt werden, sondern daß nicht nur draußen, nein auch daheim der Krieg wohl die Jugend, aber nicht die höhere Schule ohne Weiteres eben in ihrer jetzigen Gestalt bewährt hat, das ist das Bedeutungsvolle; das ist kein Beweis, doch ein Hinweis. Aus dem Verantwortlichkeitsgefühl dem Ewigen gegenüber ist ja auch der Sammelband über die höhere Schule nach dem Weltkrieg entstanden.

Je länger der Krieg dauert, je mehr er jeden Einzelnen seelisch und selbst körperlich leiden läßt, desto mehr Erbärmlichkeit wagt sich wieder ans Tageslicht. Daß die Begeisterung des August 1914 geschwunden ist, darf uns nicht wundern. Sie ist das große Versprechen auf unsere Zukunft; vergessen kann man so ein urgewaltiges Erlebnis nicht. Aber der graue Alltag kam und lastet schwer, und Viele wurden klein und gemein bis zum Kriegswucher! Ob das wirklich nur fremdrassige Elemente sind? Aber ich weiß eigentlich nicht, wie man durchhalten will — ich meine nicht nur sich fügen — wenn man nur dem Gelderwerb lebt. Das tut nicht etwa nur ein Stand, in allen Ständen, Klassen und Klicken ist das möglich — nicht nur möglich, leider. Woher die geistige Kraft nehmen, den Glauben? Hat uns die Schule glauben gelehrt, die Hingebungswilligkeit gesunder Jugend entfaltet und auf ewige Ziele gelenkt? Das gehörte doch nicht in die Vorbildung für einen höheren Erwerbszweig; aber manche „Fächer“ hatten so etwas doch zum „Unterrichtsgegenstand“! Deshalb haben sie auch so gründlich versagt. Ja, der Krieg lehrt uns immer eindringlicher: Vorbildung zu einem Beruf darf nicht das letzte Ziel und Ergebnis der Schularbeit sein. Der bloße Fachmensch versagt, alle Wissenschaftlichkeit und Allgemeinbildung hilft ihm nicht.

Wir werden die Größe und Schwere dieser Zeit nicht ertragen und für die Zukunft verloren sein, finden wir nicht in dem Worte Beruf wieder den adligen, religiösen Sinn. Vom Ideal mönchischer Weltflucht hat uns Luther befreit zum Wirken in der Welt, aber im Dienste des Geistes, nicht des Mammons. Die Schule, die Fächerschule, hobelte lediglich zum Dienste der Materie die Kinder gleichmäßig glatt, zu gefügigen Arbeitsbienen, zu zivilisierten Personen mit „abgeschlossener allgemeiner Bildung“. Nicht zivilisierte Normaleuropäer heischt Gegenwart und Zukunft, sondern deutsche Persönlichkeiten als Schöpfer und Träger deutscher, neudeutscher Kultur. Was können Institutionen, Großbetriebe mit solchen Persönlichkeiten anfangen, die ihren besonderen Kopf haben? Diese Schattenseite, die Starrköpfigkeit und Eigenbrödelei, kennt ja unsere deutsche Geschichte zur Genüge; gut, daß wir um sie wissen. Aber Persönlichkeit ist etwas Anderes als Verschrobenheit und Besserwisserei! Es tut uns not, wieder den Sinn dieses Begriffes uns klar zu machen, und ich kenne keinen besseren Führer als Friedrich Niebergall in seinem prächtigen Buche „Person und Persönlichkeit“.[1]) Person sind wir, zur Persönlichkeit schaffen, formen wir uns selbst; Persönlichkeit ist Tat; sie manifestiert sich im Wirken, im Schaffen. Das dürfte der Hauptunterschied sein von der Scheinpersönlichkeit des passiven Genießers, des Aestheten. Sie fühlt ihre Verbundenheit mit dem Ewigen, ein Fünkchen vom Geist des Schöpfers ist in sie gefallen; da will sie ihm mehr und mehr ähnlich werden und kämpfen für sein Reich. Jedem ist seine Eigenart gegeben, besondere Gaben und Fähigkeiten, damit ist ihm seine Stelle zum Heile des Ganzen gewiesen. Sie soll er ausfüllen, dann erfüllt er seinen Beruf. Denken wir an die Bäume: jeder entfaltet sich nach seiner Art, keiner ist gleich dem andern und dennoch sind alles Buchen oder Eichen oder Kiefern. Nicht aber nur die Menschen sind Persönlichkeiten mit dem einen, ihnen zugemessenen Beruf, auch die Völker. Wie die Flora der Länder verschieden ist, so auch die Bewohner. Deutsche Persönlichkeiten brauchen wir, das ist das Ziel, oder wie es der Münchener Philosoph Alois Fischer in jenem Buche formuliert (Die deutsche höhere Schule nach dem Weltkrieg S. 21): „daß wir Deutsche werden, unserer Eigenart und unseres Eigenwertes bewußt.“ So nämlich, geht sein Gedankengang weiter, „gelangen wir auch zu der uns möglichen Ausprägung und Vollendung der Humanität.“

Ja, lieber Herr Professor, ich bin unsern alten Idealen treu geblieben, dem deutschen Idealismus. Schleiermacher hat uns ja so unvergeßlich die Eigenart des wahren „Berufes“ zum Erlebnis werden lassen und Schiller in seiner Jenaer Antrittsrede, und endlich Goethe hat es gelebt — durchaus als Deutscher. Denn wollen wir ganz wir sein, können wir eben gar nicht anders als deutsch sein. Der Chauvinist ist nur eine Scheinpersönlichkeit. Wir sind vielleicht gegen jene Zeit etwas reifer, männlicher geworden, auch bewußter. Das ist kein Schade, im Gegenteil; nur soll der dunkle, göttliche Drang nicht von kleinlichem Kalkül totgeschlagen werden. Ich finde es gut, daß wir

1) Leipzig, Quelle und Meyer. 170 S. 4 Mk.

jetzt nicht nur begeistert, besser „enthusiastisch“ deutschtümeln, sondern uns mit kritischer, reifer Liebe unserer Art und Eigenart, all unsern Fehlern auch zuwenden. Haben Sie noch nicht Ewald Geißler, „Was ist deutsch?“ [1]) gelesen? Diese kleine Schrift verdients. Das ist eine echt deutsche, nämlich kritische Selbstbesinnung. Ja, das ist der große Segen des harten Krieges; er bringt uns zur Prüfung; das fehlte 1870, und die nächste Epoche war dann danach! Der Frage nach der deutschen Art schließt sich die nach Zweck und Ziel und bisheriger Leistung an. Aus dem Wirtschaftskrieg ist ja ein Kulturkrieg geworden. Wir fühlen, daß ein Blatt der Menschheitsgeschichte gewendet wird, werden wir unter Guthaben oder Schulden gebucht werden? Immer klarer wird es uns, die deutsche Frage wuchs im letzten Jahrhundert zur Frage der europäischen Kultur heran, zur Menschheitskultur. Viel Anregung bietet da Schwann, „Der Sinn der deutschen Geschichte“ [2]) und Meineckes klassisches Buch, „Vom Weltbürgertum zum Nationalstaat“ ist grade zu rechter Zeit in 3. Auflage erschienen mit einem prächtigen Nachwort. [3]) Seit fünfundzwanzig Jahren tobte ja schon der Kampf der Durchgeistigung gegen die gewaltigen Gletscherfelder des Stoffes, aber so langsam nur schmolzen sie ab. Dennoch gibt uns das Gefühl, es geht vorwärts, neuen Mut, neue Kraft zur deutschen Zukunft. [4]) Der Krieg lenkte auch da unsern Blick auf das Wesentliche; wir fanden wieder Stärke zu Formulierungen der großen Aufgabe. Natorp und Joel, Cohen und Troeltsch danken wir ihre Reden an unser Volk, und jenen Andern, die manch wichtiges Einzelproblem neu beleuchteten, [5]) die den einzelnen, still wirkenden Kräften, die unserer Zeit Teppich weben, gerechte Würdigung widerfahren ließen. Diese geistige Mobilmachung brauchten wir; sie muß in die Zukunft weisen und wirken.

Warum, werden Sie mich schon längst haben unterbrechen mögen, warum in aller Welt schon wieder solche Abschweifung? hic Rhodus! Ja, das ist allerdings das Traurige, daß man stets abschweifen muß. Wie wir bei ernsthafter wissenschaftlicher Forschung endlich stets bei erkenntnistheoretischen Fragen landen, so hier bei geistesgeschichtlichen, kulturpsychologischen, ja bei Weltanschauungsfragen. Das ist nun mal deutsche Art, diese Betrachtung sub specie aeterni.

Wir wissen, wie sehr die Welt von dem Eis der maschinenhaften Zivilisation vergletschert ist, wir wollen wieder warme lebendige Kultur. Die muß wachsen, mählich; sie besteht nicht in neuen Maschinen oder Gesetzen, sondern braucht Menschen. Das ists, das ist das neue Ideal, das uns der Krieg geschmiedet: der deutsche Vollmensch. Den fordern wir von dem ganzen großen Bildungsapparat; an ihm hat also auch die Schule zu schaffen. Der Kulturmensch schafft erst Kulturwerke und ihre Blüte: hohe Kunst. Alle Mitarbeiter jenes wichtigen Buches über die deutsche höhere Schule nach dem Weltkrieg sind sich darüber einig — Schulmänner, Universitätsprofessoren wie Geheimräte aus dem Kultusministerium — wir waren geknechtet, überlastet durch „den didaktischen Materialismus des Fachunterrichts“, wir müssen freie Entfaltung des nationalen Erziehungsunterrichts fordern. Also, wird mancher meinen: „Gesinnungsunterricht“. Nein behüte! Das wäre ja noch schlimmer! Das Ziel der Entbindung der eigenartigen Kräfte und Begabungen zu eigenem Leben und Wachstum — gewiß das ist garnichts Neues — dieses Ziel ist unmöglich zu erreichen durch die im Allgemeinen übliche Methode, die durchaus der mittelalterlichen Lernschule entstammt. Wir fordern das Prinzip der Arbeitsschule. Dabei dürfen Sie allerdings nicht gleich an Schulwerkstätten und Aehnliches denken — so schön und wünschenswert das an sich sein mag — nein, ich meine das Erarbeiten, [6]) nicht das Anlernen und Nachbeten; das Selber-essen macht auch auf geistigem Gebiete allein fett. Wir sind allzumal Sünder; ich habs immer wieder am eigenen Leibe erfahren, wie viel schwerer das dem Lehrer sein Amt macht; ganz abgesehen von hemmenden Vorgesetzten und Vorschriften. Denn so werden Sie mich nicht mißverstehen, als wenn ich das Tatsachenmaterial, ohne das es ganz gewiß nie und nirgends geht, nun etwa den Schüler sich selbst zusammensuchen ließe; durch geliehene Bücher und Vorträge etwa mich entlastete. In Wirklichkeit entlasten uns solche Schülerarbeiten durchaus nicht; aber sie sind doch auch nur Ergänzungen etwa im Deutschen oder in der Geschichte. Warum solcher Vortrag für den Schüler meist ein Ereignis ist, liegt daran, daß er ihm Erlebnis wird, Gewirktes, nicht Genommenes. Nur was uns Erlebnis geworden ist, besitzen wir; alles Wissen bleibt toter Ballast; mit dem Herzen müssen wir dabei sein! Wieder olle Kamellen, wird man sagen, und mit Recht. Trotzdem kommt es darauf an, und

1) Halle, Pädagogischer Verlag von W. Seidel 1914. 52 S. 60 Pfg.

2) Berlin, Georg Reimer 1916. 229 S. 4, gebunden 4,50 Mk.

3) München, Oldenbourg 1916. 528 S. 12 Mk.

4) Auf die von Richard Benz bei Diederichs herausgegebenen „Blätter für deutsche Art und Kunst“ sei hier noch besonders hingewiesen wie auch auf Joels „Antibarbarus“. Hammacher, Hauptfragen der modernen Kultur (Teubner) ist mir zu pessimistisch; er sieht das Zukunftskräftige zu wenig, der Krieg aber hats betont.

5) Besonders beachtenswert erscheinen mir die im Verlag von Kurt Wolff herausgekommenen „Zehn deutsche Reden“, herausgegeben von Axel Ripke; neben Joel „Neue Weltkultur“ besonders Harms „Das soziale Gewissen“, Reventlow „Landwirtschaft“ und Baumgarten „Lebendige Religion“ (je 60 Pfg.).

6) Die schlimme Gefahr der Arbeitsschule als Schulziel liegt in dem Betrug der bloßen Geschäftigkeit, die unsere Sehnsucht nach zielvoller Arbeit nicht befriedigen kann.

in der Wirklichkeit wird das nicht selten nicht erreicht. Nur die Persönlichkeit weckt die Persönlichkeit bei den anderen Personen, und so macht der berufene Erzieher „Schule“. Davon ist in jenem Buche leider zu wenig die Rede; [1]) es mag wohl zu selbstverständlich sein; und dennoch glücklich die Schule, die drei oder vier solcher Berufenen ihr eigen nennt. Wie können wir sie heranziehen, auswählen aus der Unmenge der Professionellen? Ich kann nicht antworten, und keiner konnte mir da helfen! Daran hängt aber doch zum guten Teil unsere Zukunft. Der Professionelle, Unberufene kann wohl pflichtgetreu unterrichten und den Kindern manches eintrichtern, aber er kann sie nicht ergreifen, zu ihrer Seele sprechen. Den Seelenführer, ja sagen wir den Meister braucht und will die Jugend (d. h. die Zeit nach Eintritt der Pubertät), und weil sie ihn so oft nicht findet, schilt man die Enttäuschten undankbar. Wie ist da zu helfen? Jedenfalls nicht mit Vorschriften, vor allem nicht mit Festlegungen durch „Konferenzbeschluß“. Vor allem kommt es auf die freie Menschlichkeit der Aufsichtsbehörden an, daß sie Menschen erkennen in ihrer Eigenart und sie auf den rechten Fleck stellen oder besser dorthin gehen lassen. Das Alter macht nicht immer frischer, und die sogenannte lange Erfahrung ist oft mechanische Routine. Die Jugend sucht Leben und hat eine feine Witterung dafür. Der Tod ist der Mechanismus, die Bürokratie. Diese ist eine Folgeerscheinung des Großbetriebes, und unsere Schule ist eben auch ein Großbetrieb geworden. Was ist das heute nicht? Darin liegt stets die Gefahr der Schundfabrikation, und rächt sich diese stets, so ganz besonders bei der Schule. Die Persönlichkeit wird sich gern einordnen im Dienst des Geistes, sie darf aber nicht dem Mechanismus untergeordnet werden. Sicherlich liegt hier eine Spannung, aber mir scheint, daß alles Leben auf solchen Spannungen beruht, ur-dualistisch ist, voller Antithesen und Antinomien.

Wenn der Lehrer sich lediglich oder doch vor allem als Beamter fühlt, so wird er stets Uebermittler von bloßem Stoff bleiben, nichts als Unterricht erteilen. Bildung kann aber nicht unterrichtet werden, das ist kein „Fach“ noch eine Summation von Wissensstoff mehrerer Fächer. So kommen wir immer tiefer in den Materialismus, in die Seelenlosigkeit, die die Menschen schließlich so rastlos und unselig macht. Lediglich Anregung zur Selbsttätigkeit genügt noch nicht. Dabei wird zwar arbeiten gelernt, aber Arbeiten ist nur ein Mittel, kein Ziel. Wahre Erziehung unterstützt und belebt nicht nur die Kräfte, sie leitet sie auch. Es kommt also schließlich wohl auf die Lehrpersönlichkeit an, daß sie den entbundenen Kräften Ziele weist; richtiger ausgedrückt, daß sie aus Schülern Jünger macht, Mitstrebende, daß — im Wesentlichen natürlich auf der Oberstufe — der Unterricht in die Arbeitsgemeinschaft sich wandelt. Der Dienst an einer großen Idee allein gibt adelnde Kraft, Erziehern wie Schülern; er allein führt ein Wachstum der Menschlichkeit in den Personen herbei, hin zur Persönlichkeit, die dann nicht als leicht erspringbares Ziel, sondern als ewige, unendliche Aufgabe erkannt wird. Das wird wohl das letzte Ziel der Erkenntnis sein, dieser Sinn der Unendlichkeit der Aufgabe, die jedes echte Menschenwirken ist. Die abgeschlossene Persönlichkeit ist eben solch Trugbild wie die abgeschlossene Bildung.

Immer wieder bekomme ich den Einwand zu hören, das alles sei zu „ideal“, das ginge eben nicht. Allerdings, wenn jemand mit dieser Meinung, dieser Einstellung es auch versuchen wollte, ginge es wirklich nicht, eben bei ihm. Diese Leute sind wie elektrische Waren ohne Stromabnehmer; die stehen eben still. Auch das ist etwas, das ich wieder garnicht erklären kann, und doch hab ichs oft erfahren. Wer aber den Funken hat, der weckt auch das Feuer bei Anderen, nicht bei allen natürlich.

Nun hat man mir noch einen anderen Einwand gemacht. Wird nicht mit der ganzen Erzieherei der Schule zu viel und Ungehöriges aufgehalst, fragt man. Stärkung und Reinigung der Kräfte des Gemütes, Erziehung überhaupt ist Sache der Familie, sie allein könnte so etwas leisten. Daß sie es durchschnittlich nicht tut, liegt als zugegeben darin. Wir müssen ohne Zweifel der Entseelung der Ehe und des Familienlebens energisch entgegenarbeiten — aber wie? Viele kommen da unwillkürlich auf die Schule, dann müßte sie aber erziehend sein. Das will mich eine Schraube ohne Ende dünken, die uns unaufhaltsam dem Ende zu dreht. Ist aber Ehe nur zur Produktion von Nachkommenschaft da und Familie nur zur Regelung des Güterverbrauches? Bekommen sie nicht erst Sinn und Berechtigung im Dienste einer höheren Idee, die im Grunde garnicht so entgegengesetzt jener der Schule sein dürfte? Sicherlich wird das aus wahrer Ehe entsprießende echte Familienleben auch erziehend wirken. Ist diese grundsätzliche Trennung von Schule und Haus nicht mechanisch, materialistisch? Beide besitzen übrigens ja das Kind nicht. Das vor allem wird von beiden Seiten in der Wirklichkeit am meisten verkannt. Viel Hemmung echten Erziehungswillens muß leider so oft den Eltern vorgeworfen werden. Der Hauptgrund liegt im materiellen Auffassen der Schule — bei Eltern und Lehrern. Wieder eine Spannung des Lebens. Wieweit Schulgeld und Berechtigungswesen das peinigend Kleinliche, Erbärmliche noch steigert, davon ein ander Mal. Das Kapitel über das Vertrauen zur höheren Schule vom Herausgeber des Buches, Geheimrat Norrenberg, ist der Elternschaft recht zu empfehlen.

Da sich Gesinnung nicht unterrichten, nicht anlernen noch abfragen läßt, der Grund der Persönlichkeit aber in der Gesinnung beruht, in dem verantwortungsschweren Bewußtsein, Mitkämpfer des Geistes zu sein, so ist die Grundforderung, daß aller Unterricht in solcher Ge-

1) Nur Geheimrat Reinhardt findet goldene Worte.

sinnung erteilt werde; dann wird aus der Jugend auch dieselbe Gesinnung antworten. Als Deutsche aber sollen wir wirken, zu deutschen Persönlichkeiten — man vergesse nie, Persönlichkeit ist nicht etwas Fertiges, sondern stete Aufgabe — wollen wir die Jugend erwecken, für deutsche Zukunft arbeiten wir, denn so allein können wir zur Kultur der Menschheit beitragen. Da müssen wir wissen, wie es um uns aussieht, wo wir hinzugehen haben zur Arbeit. Der Geist muß die Materie kennen, um sie zu formen. Der Unterrichtsstoff muß von dem Grundgedanken des Schulzieles also ausgewählt werden. Ganz logisch hat darum jetzt eine Besinnung über die Berechtigung der üblichen Unterrichtsfächer eingesetzt, eine Kritik vom Standpunkt der Kultur, ewiger Werte im Gegensatz zur Alltagsnützlichkeit der vergehenden Epoche. Wichtiges und Bezeichnendes wird von den Vertretern der einzelnen Fächer in jenem Buch über die deutsche höhere Schule nach dem Weltkrieg gesagt. Stand auf der Unterstufe die Heimatkunde als Vereinigung und Vorbereitung natur- wie kulturwissenschaftlicher Betrachtung gemäß der Geisteskultur des Kindes in diesen Jahren im Mittelpunkt des Unterrichtes, hatten sich auf der Mittelstufe dann diese Fächer auseinandergelegt, um dem ungemein rege werdenden Wachstum des Intellektes in diesem Geistesabschnitt zu genügen, so stellt sich mit der Pubertätszeit die Sehnsucht nach Zusammenhang, nach großen Gedanken ein, Wachstum der Gemütskräfte. Die Jugend fordert geradezu Zusammenhänge in den naturwissenschaftlichen Fächern wie in den geisteswissenschaftlichen. Nun scheint mir ohne Zweifel die heutige Stoffverteilung dem nicht zu genügen. In der Mathematik wird zu viel Fachvorbereitung verlangt. Da ließen sich mehrere Stunden erübrigen, und im Ganzen müßte mehr Wert auf die Herausarbeitung des Logischen gelegt werden. „Je mehr der mathematische Unterricht die Gewöhnung zum funktionellen Denken zur Richtschnur nehmen wird, desto leichter wird ihm die Stoffbeschränkung fallen", sagt der Fachmann Kerschensteiner, der ja zugleich unser erfolgreichster Organisator ist. (Der mathematisch-naturwissenschaftliche Unterricht, S. 161—168 des Sammelwerks). Meiner Meinung nach sollte die Durchführung des physikalischen Unterrichtes auch noch mehr darauf eingestellt werden, nicht bloß eine „Einführung in die Welt der Gesetze" zu geben, sondern die Seelen der Schüler mit dem „Geist der Gesetzmäßigkeit" (Kerschensteiner) zu erfüllen. Die jetzige Ueberladung mit Wissensmassen hemmt zu leicht die Entfaltung der besonderen, einzigartigen Erziehungskräfte des naturwissenschaftlichen Unterrichts. Daher stehe ich all den „zeitgemäßen" Erweiterungen des Lehrstoffes ablehnend gegenüber, so wünschenswert enge Berührung mit dem Leben ist. Aber Kriegsgeräte sind keine Lehrmittel.[1]) Viel eindringlicher — wie all diese Fächer unter Zugrundelegung der Mitarbeit der Schüler — müßte Biologie und Hygiene getrieben werden, auf Unter- und Mittelstufe wirkliches Kennen-lernen der Flora und Fauna unsrer Heimat, auf der Oberstufe dann zusammenfassende Erkenntnis. Gerade dies letztere fehlt ja dem Gymnasium und Realgymnasium gänzlich, wie es auch der Beitrag von R. v. Hanstein betont. Ganz ähnlich spielt die Geographie eine Aschenbrödelrolle; auch sie darf nicht bloß bei dem Stoff und der Beschreibung stehen bleiben, darf nicht im Stile der Lernschule betrieben werden, sondern muß draußen sehend und beobachtend uns die ewigen Kräfte erkennen lehren. Felix Lampe hat in einem ganz prächtigen Aufsatz Eigenart und Bedeutsamkeit sowie die daraus sich ergebenden Forderungen für sein Fach auseinandergesetzt. Ohne Vermehrung der Stundenzahl, eher noch mit einer geringen Verminderung kraft eines auf das Wesentliche beschränkten Stoffes wird sich der Schüler, wohl geführt, doch durch eigene Tat Grundlinien eines naturwissenschaftlichen Weltbildes erarbeiten.

Weniger leicht wird es ihm nach der andern Seite gemacht. Die heftigsten Vorwürfe aus dem Schützengraben haben sich gegen die Unzahl von Stunden erhoben, die für das Eintrichtern von fremden Sprachen vergeudet werden. Das wissen die Angegriffenen; was aber zur Verteidigung der alten und neueren Sprachen gesagt wird, ist eine recht schwächliche Abwehr. Von welcher Seite man diese Frage betrachten mag, mir bleibt immer das Ergebnis: hier muß Aenderung eintreten. Abgesehen vom Gesetz der Trägheit, der Tradition von einer Bildung, die an dem Kennen fremder Sprachen hängt[2]), abgesehen von dem Stand der Sprachlehrer, die doch nicht plötzlich brotlos und verachtet werden wollen: es sind doch lediglich Nützlichkeitsgründe, die für ihre Erhaltung sprechen. Warum dann nicht auf die Fortbildungsschule mit ihnen; wenigstens wäre eine fremde Sprache als Einführung in Sprachgeist dann völlig genügend. Der übliche Grund für die hochbildende Art der fremden Sprachen, nämlich Einführung in ihre Kultur aber ist ein Vorwand. Erfahrungsgemäß wird er nicht erreicht, alte wie neue Sprachen kommen über öden Sprachunterricht nicht hinaus, der meist nicht mal eine Halbkenntnis erzielt. In eine fremde Kultur kann man aber mit Hilfe der Sprache allein garnicht einführen; Verständnis der fremden Kultur sollte man dem Fach-Universitätsstudium überlassen, das hoffentlich genügend Sprachfertigkeit zur leichten Lektüre der Hauptwerke und tüchtige Beschäftigung mit den anderen Aeußerungen fremden Volks- und Kulturgeistes liefert. Das Idol der Wissenschaftlichkeit hat nämlich beim Zuschnitt unseres Lehrstoffes fast durchgehend dazu verführt, das Endziel der Universitätsfachbildung als Schulziel aufzustellen; da das aber eben auf der Schule nicht sich erreichen läßt, es zu verkleinern, abzublassen. So lange wir davon nicht freikommen, ist die Schule für unsere Zukunft und Kultur verloren. Denn auch die Jugend ist ja keine Miniaturausgabe der Erwachsenen!

1) Von diesem Gesichtspunkt aus enttäuschen die Sonderbeiträge über Mathematik und Physik.

2) Man lese doch mit recht viel Nachdenken Richard Benz, Die Renaissance, das Verhängnis der deutschen Kultur (Diederichs 1915).

Aber die deutsche Sprache, das ist etwas Selbstverständliches; die wird uns ja angeboren; da genügen ein paar lateinische Ausdrücke und die Grammatik dient als Vorübung für den fremdsprachlichen Unterricht. Universitätsprofessoren haben die ungewandte Ausdrucksfähigkeit ihrer Studenten beklagt, nicht weniger bedenklich ist das Unvermögen, dichterische Leistungen aufzunehmen, denn Dichtungen sind Sprachkunstwerke. Das ist etwas ganz Anderes als Sentimentalität oder Moralisiererei in glatten Reimen. Fängt man hier erst einmal an, so wollen die Klagen kein Ende nehmen und zwar, wie Sprengel am Schluß seines warmherzigen Artikels betont, auch Klagen gegen den Universitätsbetrieb. Verständnis für deutsche Kunst zu erzeugen, das sollte die Grundforderung sein, für die Unter- und Mittelstufe vorzuarbeiten haben, denn erst mit der Pubertätszeit beginnt rechte Empfänglichkeit für die Künste. Keine sollte da zurückstehen müssen. Vor allem ist zu warnen vor literatur- oder kunstgeschichtlicher Zerpflückung. Das Kunstwerk nachschaffend erleben, erzieht nicht nur zur Achtung vor dem Schaffenden, es gibt Einblick in höhere Gesetzlichkeit, die jedes Kunstwerk durchseelt, gibt Antrieb uns auch ganz in den Dienst des Geistes zu stellen, der hier Ereignis, Erscheinung geworden ist. Entsagungsvoll und hart ist der große Dienst der Kunst, auch für den Re-produzierenden soll es mehr als spielerischer Selbstgenuß sein. Gleichwertig neben der Erziehung zum Kunstverständnis ist zur selbständigen, verantwortungsvollen Kulturarbeit Verständnis der großen führenden Ideen notwendig, die uns wohl durch Beobachten ihres Werdens und Auswirkens am besten verständlich werden. So erweitert sich der Geschichtsunterricht auf der Oberstufe zum Kulturunterricht. In diesem Fache scheint mir augenblicklich am meisten Zukunftsgeist zu wehen, sodaß wir hoffen können, er wird sich durch große, neue Stoffmassen nicht seine Seele verschütten lassen. Im Gegenteil ist das wohl das einzige Fach, das aus sich in vollem Kulturbewußtsein auf Ausscheidung und Konzentration dringt. Neben dem schönen Artikel von Neubauer im Sammelwerk sei ganz besonders auf die treffliche Veröffentlichung von Friedrich, Stoffe und Probleme des Geschichtsunterrichtes[1]) verwiesen. Daß auch der Religionsunterricht beider Konfessionen immer mehr das Hauptgewicht auf religiöses Erleben legen will, nicht auf Lehrmeinungen, darf nicht unerwähnt bleiben. Das gehört zur Kulturschule! Das kann jedoch selbst das beste Lehrbuch nicht, sondern allein die lebendige Persönlichkeit. Das kann nicht der tadellos glatt gescheitelte „mit äußerem Schneid auftretende Philologe der achtziger und neunziger Jahre, der sein Standesbewußtsein möglichst kräftig zur Schau stellen mußte, um sich die Möglichkeit einer angemessenen Lebenshaltung mühsam zu erringen. Zeitgemäß ist nur noch der geistig vielseitig angeregte Mensch mit offenem Blick und offenem Herzen, der bei aller männlichen Kraft und bei allem durchgreifenden Wollen in der ernsten Tagesarbeit ein liebenswürdiges Verständnis hat für des Kinderherzens jugendfrohe Eigenart, der, von edler Begeisterung für seine Erzieherpflichten getragen, seine Schüler mit sich fortreißt zu liebgewonnener Arbeit und zu frohem edlem Schaffen." (S. 257.) Solche Menschen brauchen wir, Führer zur Kultur, ohne sie bleibt alle Schulreform tot und mechanisch. In diesem Wunsche sind mit Geheimrat Norrenberg wohl auch Sie, lieber Herr Professor, ganz einverstanden. Wir wollen arbeiten und hoffen!

Willi Flemming

Zur Theaterkultur

Am Sonntag dem 27. August ist in Hildesheim auf einer Tagung von 500 Teilnehmern Der „Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur" begründet worden. Der Verband verfolgt das hohe Ziel, das Theater als „Pflegestätte der Kunst im Geiste deutscher Bildung und Gesittung" zu fördern. Als Mittel zu diesem Zweck bezeichnet er unter Anderem die Förderung des staatlichen und städtischen Eigenbetriebs, die Einrichtung und Förderung von Volksbühnen, Verbands- und Landschaftstheatern sowie die Erzielung verschärfter Maßnahmen gegen die reinen Geschäftstheater und Unterhaltungsbühnen ohne höhere Kunstinteresse.

Die Begründung dieses Verbandes ist ein Stück der geistigen Mobilmachung Deutschlands. Haben wir vor dem Kriege schwer genug gelitten unter der Verpöbelung des Theaters, so daß wohl ernste Menschen dem Theater mit Gleichgültigkeit, wenn nicht Widerwillen gegenüber standen, so ist im Kriege der geschäftliche, womöglich feldgraue Theaterkitsch als unerträglich empfunden worden. Die sittliche Erhebung zu Anfang des Krieges hat uns blitzartig das Bild unseres Volkes in seiner idealen Größe gezeigt, und wenn auch der graue Vorhang der Alltäglichkeit mit dem Schmutze der Selbstsucht und Kleinlichkeit sich wieder darüber gesenkt hat, so bleibt uns doch die Erinnerung daran als eine Mahnung, dieses Bild mit unablässiger Arbeit in der Wirklichkeit zu vollenden zu seiner Würde und ideellen Größe.

Was einst auf hellenischem Boden zur Wirklichkeit geworden war, was in Hamburg, Mannheim und Weimar erstrebt und in Bayreuth in umgrenztem Bezirk erreicht ist, das soll von der Nation jetzt getragen und für die Nation errungen werden: „Statt des Geschäftstheaters von heute das Kulturtheater von morgen", „das Theater soll wieder auf die Kunst begründet werden", Kampf gegen den Schmutz ohne

1) Leipzig, Teubner 1914. 230 S. 3,20 Mk.

Zugeständnisse an bürgerliche Beschränktheit, Bevorzugung deutscher Kunst ohne Engherzigkeit gegen ausländische Größen, Einheit von Kunst und Moral, Pflege des Theaters als der Weihestätte, deren sittliches Ziel die Höherwertung des Daseins und die Pflege festlicher Weihestimmung sei.

Es sind große Ziele, und sie sind mit starkem Idealismus verfochten worden. Bis jetzt sind es Worte — und Worte sind hier nichts, Taten alles. Die Geschichte des Theaters ist mit dem dürren Laub von Worten und Plänen bedeckt, die einst grünende Zweige waren und doch nicht zum Blühen kamen oder nach kurzer Blüte welkten. Aber aus trüben Erfahrungen sollen wir gerade heute nicht Kleinmut, sondern verstärkte Tatkraft schöpfen, damit aus den Blüten und Worten Früchte und Taten werden. Ein Zeppelin nach dem andern ist verunglückt, und doch fliegen die stolzen Schiffe heute und bombardieren die Städte der Krämer. So kann der Verband für Theaterkultur den Flug zur Höhe nehmen und den Krämergeist der Bühne, die Eingangspforte zur Verpöbelung, klein kriegen, wenn die Tatkraft weiter Kreise sich dafür einsetzt, nicht einmal, sondern mit einer Ausdauer, die der Hoheit des Zieles entspricht.

Viel wird abhängen von der Arbeit, die der Verband in nächster Zeit tut, und von den Wegen, die er beschreitet. Aber wir wollen nicht zu lange abwarten und zusehen, sondern mitwirken, daß der Geist unseres Kreises dabei mitspricht. Der Verband, sagt § 2 der Statuten, „bezweckt den Zusammenschluß aller Deutschen".

Gerhard Heine

Zur Kalenderreform

Der Artikel von Rudolf Blochmann in Nr. 36 hat uns Pfarrer sicherlich alle interessiert, zumal die Frage der Kalenderreform schon vor dem Kriege im „Deutschen Pfarrerblatt" zwar nicht ausgiebig, aber immerhin ziemlich eingehend behandelt worden ist. Wir können Herrn Blochmann nur Dank wissen, daß er so klar die Vorteile einer solchen Reform nach den verschiedensten Seiten dargetan und vor allem auch die kirchlichen Gesichtspunkte, wie die Festlegung des Osterfestes u. a. ins helle Licht gestellt hat. Ich könnte seine Ausführungen Wort für Wort unterschreiben, brauchte also nicht zur Feder zu greifen, wenn Eins nicht wäre, was mich zu einer Entgegnung geradezu zwingt. Und mir ist, als stände ich da unter meinen Amtsbrüdern nicht allein.

Selbstverständlich teilt auch Blochmann das Jahr in vier Quartale zu je 91 Tagen, sodaß jedes aus einem Monat von 31 und zwei von 30 Tagen besteht. Davon muß jede Kalenderreform unweigerlich ausgehen. (Den 365. Tag sowie den Schalttag wollen wir vorerst bei Seite lassen; davon später.) Aber jedem, der Blochmanns Ausführungen liest, muß es doch auffallen, daß er nicht alle Vierteljahre mit einem Monat von 31 Tagen beginnen läßt, sondern beim vierten auf einmal abweicht und den Monat von 31 Tagen ans Ende stellt. Man fragt sich verwundert nach dem Grund dieser sonderbaren Anordnung. Warum beginnen z. B. dann nicht alle Vierteljahre gleichmäßig mit zwei Monaten von 30 Tagen und geben dem dritten dann regelmäßig 31 Tage? Blochmann gibt darauf, soviel ich sehe, keine Antwort. Möchte er vielleicht die Neuerung vermeiden, daß ja dann ein Monat, der Juni, gar einen 32. Tag zähle, nämlich seinen „Mittjahrstag"?[1] Aber er entgeht dem 32. doch nicht, da in den Schaltjahren der Dezember nach seinem Vorschag eben 32 Tage bekäme.

Diese Sonderbarkeit, daß nicht alle Vierteljahre gleichmäßig mit einem Monat von 31 Tagen beginnen, wird aber zur unerträglichen Ungeheuerlichkeit, wenn wir erwägen, daß es auch noch gerade der Oktober ist, der fortan nur 30 Tage zählen soll. Und wo bleibt unser 31. Oktober?! Wird die Kalenderreform, wie ich hoffe und wünsche und auch für möglich halte, schon für nächstes Jahr eingeführt, so wären wir Pfarrer in der nicht sehr beneidenswerten Lage, am 400. Jubelfeste der Reformation unsern Gemeinden mitzuteilen, daß Luther seine 95 Streitsätze wider den Ablaß zwar, wie bekannt, am 31. Oktober angeschlagen habe, dieser Tag aber — wohl zur größeren Feier des Jubelfestes — ein für allemal abgeschafft sei. Und wie werden später die Schulkinder ihrem Lehrer, der ihnen von Luthers epochemachender Tat erzählt, lachend in die Rede fallen und ihn verbessern: „Den 31. Oktober gibts ja gar nicht!" Wir wollen uns nicht täuschen: mag der Krieg ausgehen, wie er wolle, d. h. wie Gott will, wir Evangelische werden gegenüber der katholischen Kirche in mehr als einer Beziehung einen schweren Stand bekommen. Sollen wir es geschehen lassen, daß wir die Hand dazu bieten, daß wir zum Schaden auch noch den Spott haben, den Geburtstag unserer Kirche am Nimmerleinstag zu begehen? Nein!

Aber Blochmann muß einen Grund haben, von der Regel, die Vierteljahre mit einem Monat von 31 Tagen zu beginnen, abzuweichen. Ich dachte mir gleich, und ein freundlicher Brief von ihm bestätigt es mir, es sei darum geschehen, damit Weihnachten von nun ab wie Ostern und Pfingsten auch stets auf einen Sonntag falle. Das mag wohl, wie Blochmann mir schreibt, manchem Pfarrer angenehm sein. Wie

1) Uebrigens ein reizendes Wort, an dem man die Gelenkigkeit seiner Zunge prüfen kann. Man spreche — laut! — hinter einander: Mittag, Mittwoch, Mittfasten, Mitternacht (die herrlichste unter diesen Wortbildungen) und dann Mittjahrstag und man wird sofort fühlen, was ich meine. Lesen kann man jedes Wort, das nicht an sich einen logischen Unsinn bedeutet, ja auch einmal ein solches Wort, aber die Sprache ist doch zum Sprechen da. Fort mit dem „Mittjahrstag"! Wir brauchen dies Wort auch gar nicht, wie wir sehen werden.

aber steht es mit der Gemeinde? mit unserm Volke? Es ist nicht daran gewöhnt, Weihnachten am Sonntag zu feiern, weil dies bisher nur selten vorkam. Aber gerade unser deutsches Volk ist gewohnt, den heiligen Abend zu feiern, fast noch mehr als den ersten Weihnachtsfeiertag. Wollen wir ihm nicht dieses schönste deutsche Familienfest von nun an gerade auf einen Sonntag legen, einen Tag, an dem es doch mehr als sonst zur Ruhe und Selbstbesinnung und so zu einer wirklich gesegneten Feier des heiligen Abends kommen kann? Dieser Sonntag wäre dann jedesmal auch der vierte Advent und würde sicherlich durch die neue Bedeutung, die ihm als heiliger Abend zufiele, eine zahlreichere Gemeinde in unsere Gotteshäuser führen, als es bisher bekanntlich leider der Fall ist.[1] Wenn dann, um eine Reihe von drei arbeitsfreien Tagen zu vermeiden, der zweite Weihnachtstag nicht mehr überall als voller Festtag gilt, so will dies nicht viel besagen; wir haben doch zwei Weihnachtstage, und was für welche! Weihnachten würde dadurch für unser ganzes Volk zur vollen Bedeutung als der Höhepunkt christlichen Familien- und Volkslebens gelangen.

Noch ein kurzes Wort zum 365. Tag des Jahres. Blochmann will ihn in die Mitte des Jahres, als 31. Juni, ohne Wochentagsnamen als „Mittjahrstag" legen. Er könnte dann zu Missionsfesten usw. dienen. Ich meine, der überschüssige Tag gehört als solcher ans Ende des Jahres, eben als „Silvester" oder „Jahresschluß", natürlich ohne Wochentagsnamen. Der „Schalttag" dagegen, der alle vier Jahre eingeschaltet wird, werde wie bisher im Laufe des Jahres eingeschaltet, wo, ist eigentlich einerlei; es braucht nicht wieder am Ende des Februar zu sein, es kann auch ganz gut mitten im Jahr, zwischen Juni und Juli, geschehen, das macht sich sogar ganz gut. Wie will Blochmann eigentlich in den Schaltjahren den letzten Tag des Jahres nennen? ist das nun der Silvester oder nach dem Silvester, dem Jahresschluß, noch der Schalttag? Das sieht nicht sehr nach „Reform" aus. Wenn man schon einmal reformiert, sollte man, wenn möglich — und hier ist es leicht möglich — solche Unstimmigkeiten und Mißverständnisse vermeiden.

Ueber die Festlegung des Schalttages ließe ich übrigens vielleicht noch mit mir reden, über den geplanten Ausfall des 31. Oktober jedoch nicht und — wir evangelischen Pfarrer wohl alle miteinander nicht.

Wilhelm Dittmar

Herr Dr. Blochmann teilt uns mit, daß es ihm durchaus willkommen wäre, wenn die Anregung des vorstehenden Aufsatzes bei den Geistlichen allgemeine Zustimmung fände. Herr Hermann Rese, dessen Kalenderreformvorschlag wir ebenfalls in Nr. 36 erwähnten, bittet uns noch mitzuteilen, daß er den alle vier Jahre einfallenden Schalttag zum Gedenktag an den jetzigen großen Krieg empfehle. E St

Zur Psychologie der belgischen „Greuel"

Ein flämischer Pfarrer als Augenzeuge

Wer gelegentlich in die feindliche Presse hineinblickt, kann bemerken, daß die mannifachst variierte Kriegslegende von den Greueltaten, die deutsche Soldaten angeblich in Belgien verübt haben sollen, immer noch fortgesponnen wird. Und wer in neutralen Ländern herumkommt, wird immer wieder aufs neue gewahr, wie gerade diese Legendenbildung zu einem förmlichen Glaubenssatz der diesem Kriege zuschauenden Menschheit geworden ist. Unter solchen Umständen ist eine unlängst erschienene Schrift, die den Wert eines Wahrheitsdokumentes in Sachen der belgischen Kriegsvorgänge besitzt, außerordentlich zu begrüßen. Es handelt sich um ein Kriegstagebuch, das der Pfarrer der evangelischen Gemeinde zu Gent, der Flame J. D. Domela Nieuwenhuis-Nyegaard, unter dem frischen Eindruck des Selbsterlebten ohne ursprüngliche Absicht auf Veröffentlichung, also ganz zu privatem Gebrauch, verfaßt hat. Die sehr interessanten Aufzeichnungen sind zunächst in holländischen Zeitschriften veröffentlicht und darauf von Wolf von Wülfling ins Deutsche übertragen worden; eine beschränkte Anzahl von deutsch gedruckten Exemplaren des über hundert Seiten umfassenden Buches wird vom Rembrandt-Verlag in Ober-Weimar (gegen Einsendung von Mk. 1,80) nur direkt zum Versandt gebracht. Man darf dieses Kriegstagebuch, da sein Verfasser als Germanophile seine Sympathien zwischen Deutschen und Engländern gleichmäßig verteilt und als holländisch-dänischer Abkömmling sowie als Geistlicher sozusagen zwischen den Nationen steht, vielleicht als den reinsten Spiegel der belgischen Begebenheiten betrachten. Um so wertvoller sind die vielen Zeugnisse, die Nieuwenhuis dem Wohlverhalten der deutschen Soldaten ausstellen muß, wo immer er — und sein Fahrrad trägt ihn durch fast alle Teile Belgiens — mit ihnen zusammen kommt. Nicht minder wichtig sind seine Aussagen über die vielfach von ihm beobachteten Ausschreitungen der belgischen Bevölkerung, des belgischen Heeres und ganz besonders der belgischen Presse. Das Material, das der Verfasser in diesem Betracht vorbringt, würde zu einem vernichtenden Urteilsspruch ausreichen.

In der Fülle der Einzelzüge, die das Tagebuch zu einem wertvollen Beitrag zur Geschichte der Kriegsvorgänge in Belgien machen, ist nun besonders lehrreich, etwas von dem kennen zu lernen, was man die Psychologie der (angeblichen) deutschen Greuel in Belgien nennen könnte. Nieuwenhuis hört natürlich überall von diesen „Greueln", nicht nur aus der Presse, die voll davon ist, sondern auch von den Leuten,

1) Man könnte auch, damit vier volle Adventswochen herauskämen, den 17. 12. als vierten Advent nehmen und den 24. 12. als reinen Weihnachtsfeiertag, heiligen Abend, festsetzen.

und er gibt sogar von diesen absurden Geschichten einige wieder. (U. a.: Kinder, die gespießt oder erschossen sind; eine „abgehauene Frauenhand in einer Hosentasche“; ein Metzger, der erstochen und in seinem Laden an Fleischhaken aufgehängt wird usw. usw.!) Nun aber begibt sich das Bemerkenswerte: überall, wo dem Pfarrer dergleichen Geschichten aufgetischt werden, erkundigt er sich nach denen, die es persönlich miterlebt hätten. Und jedesmal, wo die Gewissensfrage gestellt wird von ihm: „Habt Ihr es selbst gesehen?“ — jedesmal erfolgt darauf, nach einigem verlegenen Schweigen, die betretene Antwort: „Nein, wir haben es nur gehört — aber es ist doch wahr.“ Und nun andererseits! Nieuwenhuis trifft in den Kriegslazaretten, die zu besuchen sein Beruf und sein eigentliches Wandermotiv ist, natürlich täglich mit anderen deutschen Soldaten zusammen, sodaß er ein reichliches Beobachtungsmaterial vor sich hat. Es sind viel Schwerleidende, Kaum-noch-Lebende und Hinsterbende darunter, denen ein Bekenntnis, wenn etwas zu bekennen wäre, nur Erleichterung bringen könnte. Immer ist der Pfarrer, wo er mit diesen Schwerverwundeten zusammentrifft, erschüttert über ihre kindliche Frömmigkeit und Gottergebenheit, sodaß sich manch schönes Beispiel davon in seinem Buche findet. Wo er aber, vielleicht im Beichtigerton des sanft forschenden Seelsorgers, die Frage nach „Greueln“ auch nur streift, begegnet ihm ein sehr viel bedeutendes Gefühl dieser deutschen Soldaten. Nieuwenhuis selber sagt darüber: „Sobald ich mit meinen deutschen Verwundeten von den ihnen angedichteten Greueln sprach, waren sie jedesmal tief entrüstet.“ — Auch dies gewonnene Gefühl ist ein Zeugnis. Auch dies Gefühl ist ein Stück zur Psychologie der „belgischen Greuel“, das dem später urteilenden Richter sicherlich schwerer in der Wagschale wiegen wird, als die wirren Reden einer von Druckerschwärze und umlaufenden Lügengerüchten um den Verstand gebrachten, durcheinanderstiebenden und unbeherrschten Menge.

Adolf Teutenberg

Wir gedachten in voriger Nummer einer Mordgeschichte, die dem Christianisme au XXe Siècle entnommen war. Die betreffende Nummer dieses Blattes, Nr. 29 vom 20. Juli, liegt uns nun vor. Was da gedruckt steht, ist in seinem ganzen Wortlaut einem neutralen Kirchenblatt Refuge, das im Haag erscheint, entnommen. Herr G. Rocheblave, Pastor in Delft, zeichnete für die Richtigkeit des Berichts. Er hätte unter allen Umständen über den Ort und die Zeit des Verbrechens genaue und über die Person (Regiment, mindestens Waffengattung) des Verbrechers möglichst genaue Angaben machen müssen. Das war nötiger als die wahrhaft trivialen frommen Randglossen, die er hinzufügt. — Beinahe möchten wir sagen: Es ist ärger dergleichen zu glauben als zu tun. Aber leider bleibt wahr: Ist es gleich Wahnsinn, hat es doch Methode.

R

Verschiedenes

Zwei Brüder. Feldpostbriefe und Tagebuchblätter. Herausgegeben von Dr. G. von Rohden. Erstes Bändchen: Leutnant Gotthold von Rohden. Mit 2 Bildern. Tübingen, J. C. B. Mohr. 100 S. 1 Mk.

Pfarrer von Rohden in Spören (Kreis Bitterfeld), lange Jahre hindurch wohlverdientes Mitglied des Brandenburgischen Konsistoriums, hat dem Vaterlande drei Söhne in den Krieg gestellt, und keiner kehrt ihm zurück. Was von Aufzeichnungen des einen bisher vertraulich verbreitet wurde, ist nun im Buchhandel zu haben. Das Büchlein wird bleibenden Wert behalten als ein unmißdeutbares Zeugnis für den Geist, in dem unsre akademische Jugend 1914 zu den Waffen geeilt ist und draußen den Kampf geführt hat. Vielleicht ermessen einst gerechte Historiker den Abstand zwischen dieser Wirklichkeit und den feindlichen Greuelberichten. Gewiß, so, wie der junge von Rohden, war und ist nicht jeder unsrer Soldaten; aber solche Charaktere wirken ja nicht nur unbewußt, sie sind auch erkannt und geschätzt von den Kameraden. Man wird unser Heer mit nach ihnen zu beurteilen haben. — Abgesehen von dem Kriegsinhalt des Büchleins hat es für unsereinen das große Interesse, daß es den Blick gewährt hinein in die Seele eines jungen Menschen, wie sie nun bis zum Kriege einem täglich begegneten, ohne sich zu öffnen. Was unter andern Umständen selbstverständlich bedeckt und verborgen geblieben wäre, darf man nun sehen und bedenken. Man ist dankbar dafür und freut sich auf das, was ein zweites Bändchen von dem älteren Bruder bringen wird.

R

Könnte uns nicht auch Jakob Beyhl ein solches Buch von seinen zwei Söhnen schenken?

Martin Luther. Ausgewählte Werke. Unter Mitwirkung von Hermann Barge, Georg Buchwald, Paul Kalkoff, Max Schumann, Wolfgang Stammler, Henry Thode herausgegeben von Hans Heinrich Borcherdt. München und Leipzig, Georg Müller 1914. Zweiter Band. CLXXXVI und 315 S. 6, gebunden 8,50 Mk.

Das Lutherjubeljahr, das nun voraussichtlich in gedämpftem Glanze an uns vorüberziehen wird, hat schon vor dem Kriege auf den Büchermarkt gewirkt. Eine schöne Absicht war die Lutherausgabe, die wir hiermit anzeigen. Es liegt uns nur der zweite Band vor, und dieser allein ist erschienen. Berechnet ist das Ganze auf fünfzehn Bände. Stattliche Bände mit prächtigem Satz auf gutem Papier; zwischen die Druckbogen sind Facsimiles von Büchertiteln und Bildnisse eingestreut: Lutherbilder von 1520 vollständig, dazu noch drei zeitgenössische Porträts. Wie ernst diese künstlerischen Beigaben genommen sind, beweist der streng fachgelehrte erläuternde Text (S. 303—310) von Borcherdt. Aber auch die Einleitungen und Anmerkungen zu den Lutherschriften sind ebenso solid wie ergiebig. Es ist zwar bei den Anmerkungen selbstverständlich an den Ungelehrten gedacht, aber insbesondere in den Einleitungen gegeben, was zur Sache zu sagen war, nicht ohne Eingehn auf Details, z. B. Murners Verdeutschung der Babylonischen Gefangenschaft. Eine gelehrte Leistung ist insonderheit die „Einleitung zum ersten und zweiten Bande“ von Kalkoff. Der bekannte Breslauer Lutherforscher, dessen Spezialität Forschungen über den Prozeß Luthers gewesen sind, bietet auf 186 Seiten eine Geschichte Luthers vom Ablaßstreit (mit Vorgeschichte) bis zu den drei großen Reformationsschriften, die den zweiten Band füllen; also eine Geschichte eben jenes Prozesses, die als Zusammenfassung der Ergebnisse seiner Studien auch dem Fachmann sehr willkommen ist. Auch für den Laien besonders interessant wird die Auffassung Friedrichs des Weisen sein, dem ein rasches und volles Verständnis des Reformators zuerkannt wird (S. 10, 21, 27, 35f., 65, 73f., 92, 100). An den Anmerkungen sind beide Herausgeber beteiligt. Unbefangen wird die nötige Kritik an Luther geübt, z. B. S. 261 zu S. 37 an Luthers Aeußerung über das fünfte Laterankonzil (sie ist weit ergiebiger als die von Benrath zur selben Stelle, vgl. Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 4) und S. 294 zu S. 183 an seiner Kasuistik einer Ehefrage. — Den Kern dieses Bandes bilden aber die drei sogenannten Reformationsschriften Luthers von 1520: An den Adel, Babylonische Gefangenschaft (diese in Uebersetzung von 1662) und Freiheit eines Christenmenschen (deutsche Gestalt; über das Verhältnis zur lateinischen Gestalt, die auch original ist, hätte wohl ein Wort gesagt werden müssen). Die Sprache ist taktvoll modernisiert, die Schreibung unsre heut übliche.

Die Ausgabe ist groß angelegt. Wir wünschen ihr glücklichen Fortgang. Der Krieg hat sie beim ersten Ausgang hart betroffen, ihr Abschluß wird um Jahre später erfolgen, als beabsichtigt war. Möchten Verleger und Herausgeber treulich durchhalten. Unsre vermögenden Gebildeten werden dann das Werk Luthers in einer Form besitzen, wie sie es nur wünschen können. Das Theologisch-Kirchliche soll bei der Auswahl, soweit davon die Rede sein kann, zurücktreten hinter dem historisch und kulturhistorisch Wichtigen. (Als eine Art Geleitwort zu der Ausgabe kann gelten: Henry Thode: **Luther und die deutsche Kultur.** Im selben Verlag. 92 S. 1,10 Mk.)

Man wird diese Ausgabe die Münchener nennen. Wir haben nun seit der Walchschen Lutherausgabe, die allgemein nach dem Herausgeber heißt, eine Erlanger, Weimarer, Braunschweiger und Bonner Ausgabe. Dazu ist soeben noch eine Berliner Ausgabe gekommen, die wir demnächst anzeigen werden. Die letzten drei sind auch Auswahlausgaben wie die Münchener. Die Münchener Herausgeber nennen unpraktischer Weise die Braunschweiger Ausgabe „Berliner“ (sie ist in Wahrheit heute eine Leipziger) und die Bonner nach dem Verfasser Clemensche. Es lohnte schon, wenn der Vorstand des Vereins für Reformationsgeschichte sich die Autorität beimessen wollte, durch eine Erklärung diesen Schwankungen in der Namengebung ein Ende zu machen. Was aber die Auswahl der Braunschweiger und Bonner Ausgabe anlangt, so nennt die Münchener sie eine „zu eng begrenzte“. Sie ist reichhaltig genug, recht reichhaltig, man möge nur die 8 (auch 10) Bände jener, die 5 Bände dieser lesen. Aber gerne soll die größere Reichhaltigkeit der stolzen Münchnerin anerkannt werden, wenn sie nur erst zum Abschluß gekommen sein wird.

R

Deutschlands religiöse Zukunft. Von Pfarrer Kurt Engelbrecht. (Mühlmanns Theologische Taschenbücher 6.) Halle, Mühlmann. 59 S. 1 Mk.

In Sachlichkeit und Innerlichkeit sieht der Verfasser die beiden deutschen Charaktereigentümlichkeiten, die in rechte Verbindung mit einander treten müssen, um die religiöse Zukunft Deutschlands herbeizuführen. Sie sollen Subjektivismus und Libertinismus überwinden und das neue Gottesreich begründen.

E St

Kriegsliteratur

J. G. Cordes: Briefe in die Front. Zweite Reihe. Feldpostausgabe. 2. Auflage. Leipzig, Eger. 64 S. 25 Pfg. Partiepreise.

Johannes Haecker: Aus gewaltigen Tagen. Deutsche Predigten im Weltkriege. Berlin-Lichterfelde, Runge. 208 S. 3,50, gebunden 4,50 Mk.

Fritz von der Heydt: Unser Feldgesangbuch. Berlin, Evangelischer Bund. 32 S. 15 Pfg. Partiepreise.

Pfarrer Lic. Dr. Viktor Kühn: Erntedank im Weltkrieg. Bei der Erntedankfeier in der Jakobikirche zu Dresden gehalten. Reinertrag zur Linderung der Kriegsnot in der Jakobigemeinde. Dresden, Sturm. 8 S. 20 Pfg.

Dr. Ernst Lehmann: Deutsche Zuversicht. Predigt nach dem Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg gehalten. Mannheim, Vereinsdruckerei. 12 S. 15 Pfg. Partiepreise.

Georg Löber: Christentum und Krieg. 2. vermehrte Auflage. Leipzig, Strauch. 38 S. 50 Pfg.

Erich Marcks: An der Schwelle des dritten Kriegsjahres. Rede zum 1. August 1916, auf Einladung des deutschen Nationalausschusses gehalten in München. Leipzig und München, Süddeutsche Monatshefte. 16 S. 45 Pfg.

Konrad Maß: Wofür sie starben. Ein Weckruf zu sozialer Arbeit. Leipzig, Dieterich. 141 S. 2,50, gebunden 3,50 Mk.

Gustav Metscher: Unser Hauptmann. Skizzen eines Feldgrauen. Berlin-Lichterfelde, Runge. 32 S. 50 Pfg.

Kleine Mitteilungen. Für unsre siebenbürger Volks- und Glaubensgenossen hat nun der Gustav-Adolf-Verein einen Aufruf erlassen. Möchte er gehört werden. Die Not ist groß. Wir bitten auch wieder.

Aus Spanien bittet man dringend um Beiträge zum Neubau des evangelischen Waisenhauses in Madrid. Schon 1914 stürzte eine Mauer ein. Wie fern liegt uns das jetzt — und doch! Auch dafür nehmen wir gern Gaben an.

In Polen erscheint seit diesem Monat wieder das Amtsblatt des lutherischen Konsistoriums „Unsere Kirche“. Warschau, Buchhandlung Mietke, Wyrlna 10. Die letzte Nummer kam am 2. August 1914 heraus! Man erfährt aus dem Blatte, daß mehr als 100000 der polnischen Lutheraner durch die Russen von Haus und Hof vertrieben wurden. Die Gemeinde Cholm-Ruda zählte vor dem Kriege 16000 Seelen, heute 1613. Als in Zyrardow am 25. Juli d. J. der Superintendent revidierte, konnten nur 11 Männer zur Gemeindeversammlung kommen. „Es ist wohl selten bei einer Predigt so viel geweint worden wie hier.“ In Plock wird der vorm Kriege gewählte Pfarrer nunmehr einziehen. Fast drei Spalten sind der Landwirtschaft gewidmet, und so soll es bleiben. Würde Polen so intensiv wirtschaften, wie Posen, so würde es „568000 Tonnen Weizen, 1671000 Tonnen Roggen, 595000 Tonnen Gerste, 1509000 Tonnen Hafer, 6079000 Tonnen Kartoffeln, 690000 Tonnen Zuckerrüben mehr hervorbringen als jetzt.“ (1 Tonne = 1000 kg.) Von einem evangelisch-lutherischen Volkskalender wird demnächst der 37. Jahrgang erscheinen, herausgegeben vom Konsistorium. — Wie die »Nowaja Reforma« meldet, hat der evangelische Pfarrer Michejda in Krakau eine Aktion eingeleitet, damit an Stelle der von den Russen an der Dorpater Universität abgeschafften evangelisch-theologischen Fakultät eine solche an der polnischen Universität Warschau errichtet werde.

Kirchliche Aemter für Frauen. Erinnern sich unsre Leser, daß wir vor zehn Jahren einige recht ernsthafte Artikel darüber gebracht haben? 1903 Nr. 39 von Otto, 1904 Nr. 2 von Adolf Schulze, 1904 Nr. 37 von Kraatz, 1906 Nr. 23 von Helene v. Dungern. Daß von praktischen Folgen viel zu spüren gewesen wäre, kann man nicht sagen. Doch haben einige tapfere Mädchen begonnen Theologie zu studieren, ohne nach ihren Zukunftsaussichten zu fragen. Womit nicht gesagt sein soll, daß die Forderung von Kirchendiensten für die Frau mit der Bedingung des theologischen Studiums für sie behaftet sei, nur der Zusammenhang von beidem ergibt sich von selbst. Jetzt ist in der Schweiz das Interesse an der Sache lebendig geworden. Im Kirchenblatt für die reformierte Schweiz Nr. 36 schaute Pfarrer Fueter nach der „Pfarrhelferin“ aus, und in Nr. 39 antwortete Rosa Gutknecht, cand. theol. in Zürich: „Hier sind wir, versuchts mit uns!“ Sobald wir merken, daß Praxis aus diesen Ansätzen wird, wollen wir weiter davon berichten.

Nachdem wir unsre obigen Worte über den Haß geschrieben haben, erhalten wir von einem tapferen Verwundeten einen Brief, darin heißt es: „Und es ist falsch, über die Widersprüche, die ein christlich fühlender Soldat sieht zwischen dem Gebot der Liebe und dem des gesetzlichen Mordes, hinwegzugehen mit der Phrase des »heiligen Krieges« oder gar des »heiligen Hasses«. Die gemeinen Soldaten, die diesen Krieg in Wirklichkeit durchführen und aushalten, denken darin tiefer und ehrlicher.“ Es wird ja einmal möglich sein, den ganzen Brief noch abzudrucken.

Von der Chronik des Deutschen Krieges, die in München bei C. H. Beck erscheint, liegt schon seit einigen Wochen der 9. Band vor. Er umfaßt die Zeit vom 21. September bis 20. Oktober 1915, dazu eine militärisch-sachverständige Schilderung des Kriegsverlaufs von September 1915 bis Februar 1916. 484 S. Gebunden 3,50 Mk. — Das Parallelwerk Der Europäische Krieg, eine Fortführung des Deutschen Geschichtskalenders, bei Felix Meiner in Leipzig, erlebte gleichzeitig die Ausgabe von Lieferung 24: Mai 1916 umfassend (216 S. 2,60 Mk.), Lieferung 25: Juni 1916 (255 S. 3 Mk.), und ein Sonderheft: Die Seeschlacht am Skagerrack, amtliche deutsche und englische Berichte (86 S. 1 Mk.). Je gigantischer der Krieg, desto voluminöser werden auch diese Chroniken. Aber wie verdienstlich sind sie auch! Wer irgend kann, sollte nicht zögern sich eine anzuschaffen. R

Quittung

Für die Not der Siebenbürger Sachsen: 54,15 Mk. Sammlung nach einem Vortrag über Siebenbürgen von Sch in Weil; je 50 von E F, Frankfurt a. M. und von G B, Potsdam; 30 von W H, Marburg; 20 von S, Marburg; 17,20 von den Konfirmanden in Diez; 10 von G H, Ludwigsburg; 5 von v O, Fleisbach; 3 von P M, Goslar; 2 von H, Burgsteinfurt.

Für das Hilfswerk Pfarrer D. Zöcklers in Galizien: 350 Mk. von H W aus dem Felde; je 100 von der Kreissynode Lenzen; von L in U; 62,17 Kollekte im akademischen Gottesdienst in Kiel; 50 von G B, Potsdam; 30 von Konfirmanden in Essen-Rüttenscheid; je 20 von E M, Eschwege; St, Maua; B, Stargard; H, Hamburg; St, Marburg; H, Schwerin; H S, Niederweisel; 19 gesammelt im Kindergottesdienst der Kirchgemeinde Tiefenfurt; 13 gesammelt im Kindergottesdienst in Fürth i. O.; 12 von S, Werne; 11,50 von L, Dresden; je 10 von E, Zanow; E, Enkirch; P, Frankfurt a. M.; N N, Badenweiler; je 5 von St, Göppingen; O, Görlitz; 3 von N N, Marburg.

Für Beschaffung von Büchern und Seelsorge unter den Gefangenen in England: je 20 Mk. vom Lehrerinnen-Verein in Frankfurt a. M.; E v W, Augsburg; E W, Heidelberg; je 10 von St, Lenzen; J B, Augsburg; D, Rohrbas; Frauenverein Buchschlag; je 5 von J, Weinheim; W, Magdeburg.

Für das Wolfer Waisenheim: 5 Mk. von H, Altenweddingen.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona a. E. Montag 16. Oktober 4 Uhr: Hunzingers neueste Schrift über Hauptfragen der Lebensgestaltung. Herr Pastor Niebuhr.

Breslau. Dienstag 17. Oktober 5 Uhr pünktlich im „Franziskaner“, Schweidnitzerstraße 36: Die Kirche nach dem Kriege. Viebig.

Dessau (Freunde evang. Freiheit). Sonnabend 14. Oktober 8¼ Uhr in der Askania: Das sittliche Recht des Kämpfens. Schubring-Brandenburg.

Frankfurt a. M. Freunde der Christlichen Freiheit. Montag 23. Oktober ½9 Uhr Hotel Kaiserhof. Generalversammlung. Vortrag von Konsistorialrat D. Foerster: Die Trauer.

Magdeburg. Montag 16. Oktober 4 Uhr Hasselbachstr. 1 (Stadtmission): Weltkrieg und Kirchenglaube. Professor Dr. Weidel.

Versammlungskalender

2.—15. Oktober	Kriegs-Volksakademie des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung Diez (Lahn)
10. "	Rheinisch-Westfälische Gefängnisgesellschaft Düsseldorf
11.–13. "	Theologischer Ferienkursus Malente-Gremsmühlen
15.—17. "	Allgemeiner Evangelisch-Prot. Missionsverein Wiesbaden
17. 18. "	Kirchlich-soziale Konferenz Berlin
23. 24. "	Deutsch-Evangelischer Gemeindetag Halberstadt
23.—25. "	Nederlandsche Protestantenbond Groningen
23.—25. "	Lehrgang für ev. Preßarbeiter Halle
16. 17. November	Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt Berlin

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 38. Der Schwur der Hibernier — Westfalen Januar 1915 bis Juni 1916 — Der Krieg: Heimatliche Sonntagsblätter.

Nr. 39. Bayern rechts des Rheins 1915/16 (1. Teil) — Der Krieg: Evangelisch-Augsbargische Kirche im Konsistorialbezirk Warschau; Rute oder Apfel? Fräulein oder Frau?

Nr. 40. Generalsuperintendent D. Zöllner gegen den Bekenntniszwang der Kirche — Bayern rechts des Rheins 1915/16 (Schluß) — Der Krieg: Austritte aus der Landeskirche; Der „Unabhängige Ausschuß für einen Deutschen Frieden“; Der einarmige Pfarrer — Verschiedenes: Kirchenbau und Raumakustik als Lehrfach; Der älteste deutsche Kirchenchor; Das Reformationsjubiläum; Zur Konfessionsstatistik.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Protestantischer Schriftenvertrieb Berlin-Schöneberg

Heft 9. Einladung zur 32. Jahresversammlung des Allg. Evang. Prot. Missionsvereins — Das Bild Muhammeds im Wandel der Zeiten. Von Prof. D. Haas — Zur Wissenschaftslehre der Religionsgeschichte. Von Lic. Dr. H. Lehmann — Meine Tibetreise. Von Dr. H. Witte — Aus der Mission der Gegenwart — Bücherbesprechungen — Neue Schriften für unser Mission — Eingegangene Bücher.

Am 17. September starb in den Argonnen für unser Vaterland mein herzlieber Mann

Franz Lincker

Leutnant und Adjutant im Inf. Regt 135
***Pfarrer der evang. Gemeinde in Differdingen** (Luxbg.)*

Fridel Lincker** geb. **Hauss
*z. Zt. **Esch**/Alz*

Die Geburt eines kräftigen **Jungen** zeigen in dankbarer Freude an

Heinrich Elfas, Pfarrer
und **Eva Elfas** geb. **Encke.**

Witzhelden (Rhld.),
den 30. September 1916

Soeben erschienen:
Unseren Kriegsbeschädigten
Ein Büchlein zum Mutmachen
Beiträge von: Professor Dr. med. **Biesalski**, Erziehungsdirektor **Würtz**, Reinhold **Braun** u. a. sowie Handschreiben Linkshändiger.
Mit Umschlagbild von Professor **Ernst Liebermann**
Preis 20 Pf., von 25 Ex. an je 15 Pf.
Zum persönlichen Versand an Feldgraue, die eben verwundet sind.
Stiftungsverlag - Potsdam

17 jährige Elsässerin, Vater — Bauunternehmer — als Geisel in Frankreich, Mutter infolge von Kummer und Aufregung gestorben, sucht Stellung als **Stütze** oder **zu Kindern,** um Geld zu verdienen. Hat Mittelschule besucht, war 5 Jahre lang je 2 Ferienmonate in Frankreich um der Sprache willen, ist geschickt in Handarbeiten, hat etwas Buchführung gelernt, erfahren in Hausarbeit, kann aber nicht kochen. Angebote erbittet Frau **Rade, Marburg.**

Schiele die Religion Grbde. kaum benutztes Ex. statt (145 M / 100 M) Best. u. **LS 2108** an **Rudolf Mosse, Leipzig.** Versend. geg. Nachn.

In **OBERBIELAU,** Kreis Görlitz, ist am 1. April 1917

DIE PFARRSTELLE

neu zu besetzen. Gehaltsklasse I, Grundgehalt 2400 Mk., Amtswohnung. Bewerbungen nebst Lebenslauf und Zeugnissen sind bis zum 25. Oktober ds. Js. an uns einzureichen.

GÖRLITZ, den 29. September 1916 **DER MAGISTRAT**

Altmutter

Bauerndrama aus der Zeit des großen Krieges in vier Aufzügen

von Fritz Philippi

46 Seiten 90 Pfg.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg a. L.

Lebensberuf

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein bildet ernstgesinnte, evangelische **Töchter gebild. Stände** im Alter von 20—30 J. unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in Kranken-, Gemeinde- u. Wohlfahrtspflege aus. Gepr. Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen wird ev. ½ Jahr der Ausbildung erlassen. Während der Ausbildung bei guter Führung monatliches Taschengeld. Invaliditäts- und Alterspension. Aufnahme 1. April und 1. Oktober. Anfragen mit Rückporto an Schwester

Carmen Beyreis, Köln-Lindental, Klosterstraße 63.

Wer zerrissenes Schuhwerk, Geschirre, Leder, Zeltstoffe, Fahrradmäntel, Filz usw. selbst ausbessern will, verwendet vorzüglich die

Nähahle Stepperin D.R.G.M.

Solide, beste Konstruktion. Näht Steppstich wie Maschine. Leicht zu handhaben. Garantie für Brauchbarkeit. Viele Anerkennungen. Preis **Mk. 2.50** mit Nadelsortierung und Leinenzwirn, verpackt und postfrei. In Lederhandlungen käuflich oder direkt durch

Joh. Zucker
Stuttgart-Botnang.

Die Töchterheime des Ev. Diakonievereins **Cassel-Wilhelmshöhe,** Lindenstraße und **Cassel-Wilhelmshöhe** am Brasselsberg, Heime für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung.

Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf, Frl. Elisabeth zu Strohe, Frl. Henny Rocholl, Cassel-Wilhelmshöhe Lindenstrasse 13 und Frl. Aug. Muus in Cassel-Wilhelmshöhe am Brasselsberg.**

◆ Töchterheim Baumgartner ◆

Zell Wiesental bad. Schwarzwald

verbunden mit staatlich beaufsichtigter **Privatschule**

Lehrziel der 10 klassigen Höh. Mädchenschule. Sehr kleine Klassen.
:: :: :: :: Individuelle Behandlung der Schülerinnen. :: :: :: ::
Hauswirtschaftliche Abteilung angeschlossen. Praktische Einführung
:: :: :: :: in alle Zweige eines Familienhaushaltes. :: :: :: ::
Beschränkte Anzahl Hausschülerinnen. Schönes Familienleben. Gewissenhafte Pflege und Erziehung. Förderung des Verständnisses
:: für die sozialen Aufgaben der Frau. Gediegener Musikunterricht. ::
══ Beste Empfehlungen. Prospekte durch die Vorsteherinnen. ══

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE

HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22

(früher **Michelstadt i. O.**)

Eigenes Haus nahe dem Walde in staubfreier Lage

1. Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.
2. Aufnahme schulpflichtiger Kinder vom 6. Jahre ab in die dem Töchterheim angegliederte Kinderabteilung.

Satzungen über Eintrittsbedingungen und Erziehungsgrundsätze durch die Vorsteherinnen **Chr. Amersbach** und **A. Philippe.**

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.
Versicherungsbestand 438 151 390 M. Vermögensbestand 183 970 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1915: 2 479 882 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

---

Bücher erbittet für die lesehungrigen Kameraden der Bibliothekar der neugegründeten **Lesehalle** der **103. Infanterie-Division,** Wirtschaftskomp. 43.

Schaut alle sofort nach, ob Ihr Euch nicht von einem lieben Buch trennen könnt!

Helft
Bausteine herbeitragen
zum Neubau
des WAISENHAUSES in Madrid
als Wahrzeichen
deutscher Widerstandskraft
und
evangelischer Bruderliebe
mitten im Weltkrieg.

Für das Evangelisationswerk in Spanien
THEODOR FLIEDNER, Pastor, EISENACH, Moltkestraße 8
Postscheckkonto Leipzig 15 602

Ein neues Predigtbuch von Pfr. Gust. Benz!

Dennoch bei Gott!

Predigten aus den Kriegsjahren 1914-1916
von Gustav Benz, Pfarrer in Basel.

Broschiert M. 3.60; in solidem Ganzleinwandband M. 5.–.

In tiefgrabender Gedankenarbeit und dabei doch beneidenswert schlichter und warmer Sprache sucht der Verfasser das vielverästete Problem des gegenwärtigen Krieges, seine Aufgaben, Sorgen, Nöte und Versuchungen zu meistern und zwar so, daß er meist vom Boden des Neuen Testaments aus durch den Glauben an Christum Herz und Gewissen stärken möchte. Namentlich unseren Intellektuellen, die nicht selten ein recht dürftiges Bild von Jesus und seinem Evangelium haben, könnte das Buch einen gesegneten Dienst tun, aber auch denen, die allwöchentlich in Predigt und Kriegsbetstunde zu geben haben und etwas von der bedrückenden Gefahr der Eintönigkeit wissen, werden sich hier neue Bahnen erschließen. Die Art, wie er im Wetterzeichen des Krieges die verschiedensten Fragen des Volkslebens christlich anzufassen und ebenso taktvoll wie ernst zu behandeln versteht, muß anregend und befruchtend wirken. (Greifswalder Zeitung.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen; wo keine solche am Ort, wende man sich direkt an die Verlagsbuchhandlung von Friedrich Reinhardt, St. Ludwig i. Elsaß.

---

2. AUFLAGE

HEINRICH TILEMANN
Konventual-Studiendirektor im Kloster Loccum

WOHER DAS SELBSTGEFÜHL DER ENGLÄNDER?

31 S. :: 0,75 Mk.

THEOL. RUNDSCHAU (H. 1/2 S. 34): In bedeutsamer Weise u. a. mit dem Puritanismus und seinen Einwirkungen auf die politisch-sittliche Art des englischen Volkes beschäftigt sich der Vortrag von T. Ich habe mit großem Interesse gelesen, was er mit Sachkenntnis vorbringt. (Kattenbusch)

EVANG. FREIHEIT (H. 4 S. 146—154): Eine Hauptaufgabe dieses Krieges ist es, das ungemessene Selbstgefühl der Engländer zu brechen. Tilemann hat sich das Verdienst erworben, die wichtige Frage nach dem Ursprung dieses Selbstgefühls in wirklich objektiver und gerechter Weise zu beantworten. (Baumgarten)

DEUTSCHE POLITIK (H. 27 S. 1153 f.): Eine vortreffliche Schrift! (Schiemann)

HAHN'sche BUCHHANDLUNG, HANNOVER u. LEIPZIG

AUSSCHREIBEN!

Der Protestantenbund beabsichtigt zur Lutherfeier 1917 eine volkstümliche Schrift unter dem Titel: „LUTHERS HAMMERSCHLÄGE" erscheinen zu lassen. Die Wahl eines anderen Titels steht frei. Es soll dargestellt werden, was wir Luther für die Entwickelung deutscher Frömmigkeit und deutschen Volkslebens in Vergangenheit und Zukunft verdanken. Der Umfang der Schrift soll 3½ Bogen (Oktavformat) nicht überschreiten. Für die besten Leistungen werden zwei Preise im Betrag von M. 300,— und M. 200,— ausgesetzt. Die preisgekrönten Arbeiten gehen in das Eigentum des Protestantenbundes zu freier Verfügung über. Die Handschriften sollen spätestens, mit einem Kennwort versehen, bis zum 20. Dezember 1916 an die Geschäftsstelle von D. Traub-Dortmund, Moltkestr. 11, eingeliefert werden und ein verschlossener Briefumschlag unter demselben Kennwort) den Namen des Verfassers enthalten.

**DER VORSTAND
DES BUNDES DEUTSCHER PROTESTANTEN**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.